

UNTERSCHLIESS

Einzelpreis 20 P oder 40 Groszy

DANZIGER Volksstimme

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandauer 5, Bohlstedtfont: Danzig 2945 / Fernsprechnummer bis 8 Uhr abends unter Sammelnummer 215 51, von 8 Uhr abends: Sprechstunde 242 96 Anzeigen-Annahme Expedition und Druckerei: 242 97 Bezugspreis monatl. 3,10 G. wöchentlich 0,75 G. in Deutschland 2,50 Goldmark, durch die Post 3,00 G. monatlich für Pommerellen 5 Mark Anzeigen Die Wochenzeitung Preis 40 G. Reklameweise 2,00 G. in Deutschland 0,40 und 2 00 Goldmark. Abonnements- u. Inseratenanträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

23. Jahrgang. Sonnabend, den 27. Februar 1932 Nummer 49

Der Entscheidungskampf im Reich
Niederlage der Opposition im Reichstag
Der Aufmarsch zum 13. März

Geheimniskrämerei in Danzig
Die Frage des Etat-Ausgleiches

Nazis retten erneut Young-Plan

Zoppoter Nazi-Ueberfall vor Gericht

Heute: D. V. am Sonntag

Die Abstimmungen im Reichstage

Brüning bleibt am Ruder

Ablehnung aller Misstrauensanträge - Festlegung der Termine zur Reichspräsidentenwahl

Im Reichstage wurden nach der bis in die Abendstunden fortgeführten Debatte die Misstrauensanträge gegen die gesamte Regierung mit 280 Nein-Stimmen gegen 264 Stimmen abgelehnt. Die Misstrauensanträge gegen Groener erzielten nur 260 Ja-Stimmen, 306 Abgeordnete stimmten dagegen, einer enthielt sich der Stimme. Der Misstrauensantrag gegen den Reichsfinanzminister Dietrich wurde mit 261 Nein gegen 250 Ja bei 11 Enthaltungen abgelehnt. Die Anträge auf Auflösung des Reichstages fanden nur 228 Ja-Stimmen gegen 289 Nein-Stimmen. Die Anträge auf Auflösung der Misstrauensanträge gegen den Reichspräsidenten Loeb wurden mit 221 Nein gegen 228 Ja-Stimmen verneint. Die zahlreichen Anträge auf Aufhebung oder Abänderung der Notverordnung vom Dezember wurden dem Haushaltsausschuss überwiesen.

Dem Vorschlag des Reichsfinanzministers, als Wahltag für die Reichspräsidentenwahl den 13. März und den 10. April festzusetzen, wurde einstimmig zugestimmt.

Der Präsident schlug am Ende der Sitzung vor, die Bestimmung der nächsten Sitzung ihm im Einvernehmen mit dem Reichsrat und der Regierung zu überlassen. Es wurde so beschlossen. Gegen 10 Uhr war die Sitzung zu Ende.

In der Sitzung protestierte die deutschnationale Fraktion zunächst gegen die Rundfunkübertragung der Reichskanzlerrede.

Reichspräsident Loeb erwiderte, diese Vorwürfe seien allein an ihn zu richten. Seit längerer Zeit würden alle Reichstagsitzungen auf Schallplatten aufgenommen, und zwar die Reden ohne Unterschied der Parteien. Da er im Laufe des Donnerstags telegraphisch und telefonisch aus den verschiedenen Gebieten um die Rundfunkübertragung der Reichskanzlerrede gebeten worden sei, habe er dies am späten Nachmittag veranlaßt.

Die Mehrheit des Hauses nahm die Erklärung Loebes mit stürmischem Beifall auf und befandete damit, daß sie mit der Rundfunkübertragung der Reichskanzlerrede einverstanden ist. Von der Linken wurde den Deutschnationalen und den Nationalsozialisten zugeworfen, sie könnten sich über Unparteilichkeit nicht beklagen, da ja auch die Ständekammern mit übertragen worden seien, die sie während der Kanzlerrede auszuführen hätten.

Der Halbrusse Rosenberg beschwerte sich dann darüber, daß der Reichskanzler ihm vorgeworfen habe, Rosenberg hätte am 9. November noch nicht sein Vaterland entdeckt gehabt.

Rosenberg wollte das in eine Beleidigung des Auslandsdeutschtums umfassen. Davon kann natürlich nicht die Rede sein. Herr Rosenberg vermag übrigens, zu sagen, daß Tausende junge Balle, also Landsteute von ihm, nach dem Zusammenbruch Rußlands als Freiwillige in das deutsche Heer eingetreten sind. Herr Rosenberg hat sich damals wohl gebüht, sich mit der Waffe zu seinem Deutschtum zu bekennen. Wo er sich in jenen Jahren aufgehalten hat und in welchen Diensten er stand, liegt noch immer im geheimnisvollen Dunkel.

Als der nächstfolgende Redner der Nationalsozialisten, Reinhardt, das Wort erhielt, beantragte Dr. Frick, den Reichsfinanzminister Dr. Dietrich herbeizurufen.

Während noch über diesen Antrag in Hammersprung abgestimmt wurde, erschien der Reichsfinanzminister. Der Reichs-

finanzminister. Der Reichspräsident sagte, obwohl der Antrag durch das Herbeirufen des Reichsfinanzministers gegenstandslos geworden sei, müsse die Abstimmung zu Ende geführt werden. Es zeigte sich dann, daß der nationalsozialistische Antrag mit einer Mehrheit von 30 Stimmen abgelehnt war. Als der Präsident dies verkündete, erhob sich der Reichsfinanzminister, zeigte der nationalsozialistischen Fraktion den Rücken und verschwand unter großem Gelächter der Reichstagsmehrheit. Allgemeine Verblüffung bei den Nationalsozialisten.

Naßlos stand der Abg. Reinhardt vor seinem Fraktionsführer und verzichtete auf das Wort.

Der christlich-soziale Abg. Bausch führte die Debatte in einer Rede voll kräftiger Sprache gegen die Nationalsozialisten fort. Er nannte das System Goebbels unwahrhaftig. Ein Staat, den die Nationalsozialisten beherrschten, werde das Volk ruinieren. Die Christlichsozialen lehnten die Bewegung der Nationalsozialisten als unchristlich ab. Dr. Schacht, der jetzt eine Säule des Dritten Reiches sei, habe den Hohnplan unterschrieben.

Die sozialdemokratische Abg. Frau Fuchacz wandte sich in einer kurzen Ansprache gegen die mühe Arbeit der Nationalsozialisten. Es sei genug des Blutes im Krieg und Bürgerkrieg geflossen. Alle Mütter mühten gegen die weiteren Mordtaten zu protestieren. Die Frauen mühten sowohl die rechtsradikalen wie die linksradikalen Kräfte abzuwehren. Die Freiheit und Frauenwürde erfordere scharfe Stellungnahme gegen den Faschismus. Die Frauen dürften weder Hitler, noch Duesterberg, noch Rühlmann wählen.

Der Staatsparteiliche Dr. Weber führte den von ihm angeforderten lückenlosen Beweis, daß die Nationalsozialisten mit den politischen Mordtaten vorangegangen seien. Da die Nationalsozialisten ihre blutige Schande nicht anerkennen wollten, verles er sie den Segl.

Der sozialdemokratische Abg. Crispian wies vor versammeltem Reichstag die Fälschung seiner angeblichen Worte zurück, daß

er kein Vaterland kenne, das Deutschland heißt.

Er bezeichnete diese Äußerung als aus dem Zusammenhang gerissen. Er bekenne sich durchaus zur Nation, die er im Einklang mit dem französischen Sozialisten Jean Jaures ein Schatzgut der Kultur nenne. Niemals habe er ein Wort gegen Deutschland gesagt, dessen Mehrheit doch das arbeitende Volk bilde, zu dem er selber gehöre. Die Nationalsozialisten seien die letzten, die ihm Vaterlandslosigkeit vorwerfen könnten. Kenne doch Herr Rosenberg kein Vaterland, das Rußland heißt und kenne Herr Hitler kein Vaterland, das Oesterreich heißt.

Eine kräftige Kampfrede gegen die Nationalsozialisten hielt auch der Zentrumsabg. Dr. Föhr. Er brachte dokumentarische Beweise vor, wie Hitler und Konsorten Landesinteressen verraten, wenn sie dabei glauben, ihrer Parteipolitik zu dienen.

Der Zentrumsabg. Dr. Marx trat in einer kurzen Ansprache für keinen früheren Gegenkandidaten Hindenburg ein und wies nach, daß er niemals gegen Hindenburg geschrieben oder gesprochen hätte.

Später hatte der Nationalsozialist Reinhardt das Bedürfnis, sich als großer Finanzfachverkäufer aufzuführen. Die Antwort des Reichsfinanzministers zeigte aber dem hochladenden Hause, daß Reinhardt kaum die mittlere Reife einer Handelsschule für sich in Anspruch nehmen könnte.

Streiflichter

Auftakt zur endgültigen Entscheidung

Die Opposition hat auch ihren neuen Posten gegen Brüning verloren. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat gegen die Misstrauensanträge gestimmt. Sie hat dieselbe taktische Haltung eingenommen, wie nach jener Tagung des Reichstages, die unmittelbar auf die Demonstration der Nationalsozialisten, der Deutschnationalen und des Stahlhelms in Harzburg folgte. Damals war es die Absicht der sogenannten Harzburger Front, nach der Regierungsmacht im Reich zu greifen. Auch damals hat sie versucht, durch Misstrauensanträge gegen die Regierung Brüning den Weg freizumachen für eine Regierung des faschistischen Staatsstreiches. Zwischen damals und heute hat Uneinigkeit die Harzburger Front zerrissen, so daß heute beide Teile die Erklärung abgeben, daß die Harzburger Front nicht mehr besteht. Die eine Sturmwelle des faschistischen Aufsturmes ist abgeebbt, weil die sozialdemokratische Reichstagsfraktion durch ihre taktische Haltung von damals es verhindert hat, daß sie an die Macht kam.

Diesmal stand die sozialdemokratische Reichstagsfraktion vor der gleichen Frage. Es ist kein Zweifel darüber, daß weder die Rede des Reichskanzlers noch vor allem die Erklärung Groeners über den Reichswehr-Erlass Verriebigung in der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion hervorgerufen hat. Aber die Ablehnung eines Misstrauensantrages gegen eine Regierung bedeutet noch lange nicht eine Vertrauensumgebung für sie. Sie ist keineswegs als eine Gleichsetzung mit der Politik und mit den Absichten der Regierung zu bewerten. Sie bedeutet vielmehr eine taktische Festlegung der Regierung und vor allem die Durchkreuzung der Pläne jener, die mit Hilfe der Misstrauensanträge die Regierung werfen wollten, um sich selbst an ihre Stelle zu setzen.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat den Faschismus nicht in den Sattel gesetzt! Es war die Absicht der Nationalsozialisten wie derer um Eugen Berg, nach der Präsidentenwahl und der nachfolgenden Reichswahl die Regierungsmacht im Reich in die Hand zu bekommen. Sie wollten das, was ihnen an Stimmenmacht fehlt, ersetzen durch Regierungsmacht. Sie wollten an die Regierung, um den faschistischen Staatsstreich von dieser Stelle aus vorzubereiten und durchzuführen.

Die Haltung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion hat die Pläne des Faschismus, soweit sie im Parlament durchgeführt werden sollten, zerstört. Der nächste Akt des Kampfes wird sich bei der Reichspräsidentenwahl am 13. März abspielen. Die Haltung der Sozialdemokratie in diesem Kampfe entspricht der Haltung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion im Parlament. Sie hat sich, wie ein heute verbreiteter Ruf des Parteivorstandes mittelst, für die Kandidatur Hindenburg entschieden. Schlagt Hitler, das ist die Lösung. Denn mit Hitler wird der Faschismus geschlagen und damit verliert er die Schlacht, die er selbst als die „große, letzte Entscheidung“ ausgegeben hat.

Geheimniskrämerei in Danzig

Wohl kaum ist bisher um die immer näher rückende Verabschiedung der Haushaltspläne eine so konsequente Geheimniskrämerei betrieben worden, wie in diesem Jahre unter der Zium-Suppenrath-Regide. Seit Monaten wird im Regierungslager um den Ausgleich der Staatsfinanzen geschliffen, in allen Gassen weiß man von einem neuen schweren Millionen-Defizit zu berichten, die vielseitigsten Gerüchte über neue Abbaumaßnahmen und weitere Belastungen laufen um, aber die Regierung schweigt sich aus, die herrschenden Parteien äußern sich nicht und die bürgerliche Presse bleibt ebenfalls stumm. Wir erinnern uns, daß unter der viel geschmähten Linksinregierung die Fragen des Staatsausgleiches bereits immer schon im Vorstadium der Erwägungen zum Gegenstand öffentlicher Betrachtungen gemacht wurden, und so der Bevölkerung Gelegenheit gegeben war, zu den Dingen, die nun einmal die Staatsbürger an der wunden Stelle, nämlich am Portemonnaie berühren, Stellung zu nehmen. Doch unter der Regierung der „Ordnung“ hält man eine rechtzeitige Unterrichtung der Öffentlichkeit ansehend nicht für notwendig. Wahrheitslieblich glaubt man, daß die Bevölkerung das Unangenehme immer noch zur rechten Zeit erfährt, nämlich dann, wenn fertige Tatsachen geschaffen sind.

Dabei muß, nach alledem was bisher durchgeföhrt ist, angenommen werden, daß das diesmalige Defizit durchaus nicht von Pappe ist. Es soll doch schon wieder eine nette Reihe von Millionen fehlen. Wir hätten sehr gern mögen, wenn dieses Mißgeschick unter einer Linksinregierung zu verzeichnen wäre, mit welchem Feuereifer im Lager der bürgerlichen Parteien und der rechtsstehenden Presse wieder das Geheiß über Mißwirtschaft vom Stapel gelassen worden wäre. Aber jetzt, unter der bürgerlichen Herrschaft, ist das alles eine glatte Selbstverständlichkeit. Man wird sogar kaum überrascht sein dürfen, wenn, was bei einer Linksinregierung schimmiges Verbrechen war, jetzt bei einem Rechts-Senat noch als tugendhafte Rusterleistung gepriesen wird. Das Geschwäh von der sozialistischen Mißwirtschaft, die durch einen feinerzeitigen Staatsausfall von 9 Millionen gekennzeichnet werden sollte; hat sich jedenfalls an seinen Urheber in einer geradezu vernichtenden Weise gerächt. Denn an der Zahl der Millionen gemessen, die bisher unter dem Rast-Bürgerblock-Kurs immer wieder zur Deckung neuer Fehlbeträge aufgebracht werden mußten, würde sich die „Mißwirtschaft“ der letzten Regierung zu der ihrer Vorgängerin wie der Garifankar zu einem Maulwurfsbühl verhalten. Die Last der Belastungen, die im letzten Jahre in Verbindung mit einem alleseitigen Abbau auf uns niederkam, war so umfangreich, daß man den Gesamtterrag zwischen 18 und 20 Millionen schätzte. Das wäre also als Fehlbetrag anzusehen, der nach dem „ausgeschönten Etat“ noch im laufenden Jahr eingetretren ist und der man wahrlich nicht mehr in beliebiger Weise auf das „Mißwirtschafts“-Konto der Linksinregierung

S.-A.-Leute waren die Mordanklifter

Ueberraschende Aufklärung der Tötung des Schülers Rorkus in Berlin

Die graufige Ermordung des 15jährigen Gymnasisten Rorkus, eines Mitgliedes der Hitlerjugend, die Ende Januar in Berlin-Moabit erfolgte, hat eine unerwartete Aufklärung gefunden. Wie amtlich mitgeteilt wird, ist die Anregung zu diesem Verbrechen von 5 früheren S.-A.-Leuten gegeben worden, die im Zusammenhang mit dem Stennesputsch sich von der Hitlerbewegung getrennt haben. Diese ehemaligen S.-A.-Leute sind bereits in Untersuchungshaft. Die Mordanklifter hatten, wie festgestellt wurde, den kommunikativen Fäden für die Durchführung des Mordes als Belohnung - 10 Glas Bier versprochen.

Damit ist die Nordgemeinshaft des Nationalismus von neuem Haragelkt worden. Die Ermittlungen der Polizei geben ein erschütterndes Bild von der Verrohung des politischen Kampfes durch Nationalsozialisten und Kommunisten.

Curtius und Karborff aus der Volkspartei ausgeschlossen

Weil sie an der Misstrauensabstimmung gegen Brüning nicht teilgenommen haben

Der frühere Reichsaußenminister Dr. Curtius und der Reichstagsabg. v. Karborff, bisher führende Persönlichkeiten der Deutschen Volkspartei, sind, wie der Preschefter dieser Partei mitteilt, automatisch aus der Fraktion ausgeschlossen, weil sie an der Abstimmung über den volksparteilichen Misstrauensantrag gegen die Reichsregierung nicht teilgenommen haben. Die Fraktion der Volkspartei hatte den Au-

wesensheitszwang für ihr Misstrauensvotum gefordert. Trotzdem haben Curtius und von Karborff an der Abstimmung nicht teilgenommen.

Ziel dürfte von der Deutschen Volkspartei nun bald nicht mehr übrig bleiben.

Fliegerkämpfe zwischen Japanern und Chinesen

Die Japaner bringen weiter vor

Ein japanisches Bombengeschwader, bestehend aus 25 Flugzeugen, bewarf am Freitag die chinesische Flugstation Hanfem, einer 150 Kilometer südwestlich von Schanghai gelegenen Stadt. Ein chinesische Flugzeug wurde zerstört, drei, die sich in der Luft gegen die Angreifer wandten, wurden abgeschossen. Die Japaner verloren ein Flugzeug. In der Front vor Schanghai behaupten die Japaner, den heik unstrittigen Vorort Kiangwan von dem Gros der chinesischen Armee abgeschnitten zu haben.

Neue japanische Truppentransporte nach China

Die verlaufen, sind zwei neue japanische Divisionen auf dem Wege zum Kriegsschauplatz. Man nimmt an, daß sie bereits heute in Schanghai landen werden.

Gerüchte um einen „Freistaat Schanghai“

Die Telegrammenagentur der Sowjetunion meldet, daß in Schanghai Gerüchte aufgetaucht sind, denen zufolge Japan geplant haben soll, Schanghai und die nächste Umgebung zu einem Freistaat zu machen, der in derselben Weise „unabhängig“ sein sollte wie die Mandchurie. Die Schwirrigkeiten, die sich bei den Kämpfen um Schanghai ergeben haben, hätten dann zum Verzicht auf den Plan geführt.

ankreiden kann, wohl aber der „Regierungskunst“ der Nazi-
Zieh-Herrlichkeit zuzuschreiben hätte.

Und nun, trotz all der neuen Steuerlasten, trotz der rigoro-
sen Kürzungen der Beamtengehälter, der Wöhne, der Un-
terstützungen, trotz Einstellung der Neubautätigkeit und so
vieler anderer Maßnahmen, reicht die Decke für den neuen
Etat immer noch nicht zu. Wir hätten das, wie gesagt, alles
unter einem Geißel-Senat erleben mögen, was hätte dann das
reaktionäre Geißel-Senat anstellen; es ist nicht auszu-
denken. Jetzt hat man stillschweigend den von Polen zu be-
anspruchenden Zoll-Intell — bekanntlich ein Hauptpfeiler in
den Danziger Staatsentnahmen — auf einen geringen Teil
des unter der Linkregierung eingebrachten Beitrages her-
abgesetzt. Damals behaupteten die jetzt herrschenden Patent-
patrioten, daß sich der Verständigungs-Senat von Polen um
den Anspruch auf eine wesentlich höhere Summe bringen
lasse. Den ganzen Festsatz wollte man, wie die bürger-
lichen Wahlversprechungen lauteten, allein durch Erhöhung
der polnischen Abfuhrumsverpflichtungen an den Freistaat
decken. Das Gegenteil ist unter der „krajvolken“ Außen-
politik der Nationalsozialisten eingetreten. Man erreicht jetzt
nur einen verhältnismäßig geringen Teilbetrag der vordem
erreichten polnischen Zahlungen.

Das sind einige, allerdings sehr markante Streiflichter
auf den bevorstehenden Staatsausgleich. Die anderen künftigen
sich auf dem Gebiet des Schulwesens — worüber die von
uns gestern veröffentlichte Entschliessung der Lehrerkammer
einiges vermuten ließ —, auf dem Gebiet der Sozialfür-
sorge usw. an. Ueber die neue Kürzung der Beamtengehälter
ist das Dunkel bereits stark gelichtet. Nach neueren Meldun-
gen sollen die Nationalsozialisten, trotz der so großartigen
Verkündung Greizers, daß sie vor dem 1. Juli nicht mit sich
reden lassen würden, bereits eine Kürzung ab 1. April zuge-
standen haben, allerdings zunächst in einer Höhe von 3 Pro-
zent gegenüber 5 Prozent, wie es die Regierung will.

Wie eine uns kurz vor Redaktionsschluss gemachte offizielle
Mitteilung besagt, ist sogar eine „volle Uebereinstimmung“
zwischen den Regierungsparteien über den Staatsausgleich er-
reicht. In welcher Form das geschehen ist, darüber schweigt man
sich allerdings auch jetzt noch aus. Es wird also noch mit
allerlei Ueberraschungen zu rechnen sein.

Der Herr „Regierungsrat“

Zeit als Vendantmeriekommissar und Professor für ange-
wandte Pädagogik, als Agitator und Regierungsrat und
Reichspräsident für würdig befunden zu werden, das kommt
nicht alle Tage vor. Deshalb wird es gut sein, dieses Phä-
nomen zu betrachten und sich eines solchen Genies zu freuen.
Sant und herzlich, frisch und frohlich. Das Genie heißt Adolf
Hitler. Der direkte Vorgesetzte jenes kleinen Weibchens, der
von 1914 bis 1918 nicht Gelegenheit fand, selbst auf dem
„Feld der Ehre“ für Deutschland manhaft zu streiten,
dafür aber jetzt dieiennigen, die ihre Knochen und ihre Ge-
sundheit draußen liegen, mit arischer Bescheidenheit als
„Deserteure“ bezeichnet.

Keinem wirklichen Frontsoldaten wird es jemals ein-
gefallen sein, sich etwas darauf einzubilden, daß er im
Schützengraben lag. Und niemand von ihnen betrachtet es —
außer Herrn Regierungsrat Hitler — als besonderen Ruhm,
die Knarre getragen zu haben. Herr Fried, der während
der ganzen Zeit in Firmajens lag, und Herr Alfred
Rosenberg, der auch sein brennendes Verlangen danach
trug, den Heldentod zu sterben, werden das im stillen sicher-
lich beklagen. Großes wird es aber, wenn jemand aus der
Lage, daß er im Felde war, daraus die Befähigung her-
leitet, vom Vendantmerie bis zum Reichspräsidenten zu gleicher
Zeit gleich gut alle Ämter bekleiden zu können. Und dar-
über hinaus noch Deutschland zum Erwachen zu bringen.
Von der Maas über die Notlan bis an die Memel, von der
Eiffel bis an den Welt.

Zur Wahl des Reichspräsidenten haben die Nazis
sein Gebote herausgegeben, die auch von ihrem hiesigen
Vereinsblattchen abgedruckt werden. Der siebente unter den
zehn kurieren Paragrafen hat folgenden Wortlaut: „Glaube
blind an den Sieg, dann wirst du ihn an deine Fahne heften.“
Das Wortchen „blind“ ist ebenso wie der „Glaube“ und der
„Sieg“ fettgedruckt. Die Nazis haben wirklich alle Ursache
dazu, an die Blindheit ihrer Leute zu appellieren. Würden
sie je he n d i e n, dann bekämen sie sicherlich — um im lauten
Kampferion zu sprechen — das große Kreuz, das noch jeden
nach einem schweren Nausch überzieht.

Der große „Führer“, so würde man nämlich dann sei-
nenen, ist nichts mehr als ein kleiner Parteibuchhalter,
ein Mann, den seine argen Feinde niemals dazu veranlaßt

Blamagen der Hakenkreuzler

Nazis retten wiederum Young-Plan

Sie stimmen nicht für sofortige Streichung der Tribute — Neue Flucht aus dem Reichstage

Als die Abstimmungen über die Misstruensanträge gegen
die Regierung Brüning in der Freitag-Sitzung des Reichs-
tages erledigt waren, ergriffen die Nazis wieder die Flucht.
Der sozialdemokratische Abgeordnete Sellmann stellte darauf-
hin fest, daß es im Reichstag nur eine Partei der Deserteure
gebe.

Im Anschluß an die Abstimmungen über die Misstruens-
anträge kam es zunächst zu wüsten Reden durch die
Nationalsozialisten. Sie schrien und pfliffen, Straßer zündete
sich provokatorisch eine Zigarette an. Offensichtlich wollten die
Nationalsozialisten

eine Gelegenheit zum Ausmarsch aus dem Saal finden,
um sich vor der Abstimmung über die Young-Anträge zu
drücken.

Die Kommunisten verlangten deshalb zur Geschäftsordnung,
daß nun sofort über die Einstellung der Tributzahlungen ab-
gestimmt werden solle. Hochrot vor Verlegenheit eilte Fried auf
die Tribüne, um gegen die kommunistische Forderung zu protes-
tieren. So wenig eilig haben es die Nationalsozialisten, aus
der Young-Flucht herauszukommen. Sie ließen aber bereit,
da die Mittelparteien ihnen nicht den Gefallen taten, zu Hilfe zu
kommen. Da die Mitte sich der Stimme enthielt, wurde der
kommunistische Antrag auf sofortige Abstimmung des Young-
Antrages angenommen.

Nun bot sich ein Schauspiel der tiefsten Verzerrung bei
den Rechtsradikalen. Sie sollten Farbe bekennen. Jahrelang
haben sie in allen Versammlungen gegen die Young-Flucht
protestiert.

Nun war ihnen vor versammeltem Parlament Gelegenheit
geboten, gemeinsam mit den Kommunisten eine Mehrheit
gegen den Young-Vertrag zu finden. Was taten sie?
Hintereinander standen der Nationalsozialist Fried, der
Landvolksführer Döhrich und der Deutschnationale Dr.
Herg auf der Tribüne und erklärten, daß sie den kom-
munistischen Antrag gegen weitere Tributzahlungen und
Streichung der Privatschulden ablehnen würden.

Wie suchten sie sich herauszureden? Sie beteuerten, daß sie,
wenn über beide Fragen getrennt abgestimmt werden könnte
(dagegen hatten die Kommunisten als Antragsteller mit Erfolg
protestiert), so würden sie selbstverständlich für die Einstellung
der Young-Zahlungen stimmen, aber die privaten Schulden an
das Ausland sollten weiter aufrecht erhalten bleiben. Diese
Erklärung ist reiner Schwindel. Sollten die Nationalsozialisten
und die Deutschnationalen die Einstellung der Young-Zahlun-
gen, so hätten sie ja selbst einen Antrag einbringen können,
der sich nicht auf die privaten Schulden bezog.

In den Reihen der Nationalsozialisten ging es während der
Abstimmung wild durcheinander. Die „Führer“ steckten die
Köpfe zusammen. Mit ratlosen Gesichtern wartete das Fuß-
volk, was die Herren „Führer“ beschließen würden. Heraus-

hätten, auf die Verfassung des Deutschen Reiches zu schwören,
der aber — als Erbauer des „dritten Reichs“ — selbst, aus
freien Stücken, so wahr ihm Gott helfe, die Finger zum
Schwur erhob. Man wird zugeben: Es ist eine peinliche
Situation für den Herrn Regierungsrat. Er leistet, ob-
wohl er es gar nicht will, den Treueid für die demo-
kratische Verfassung, die er zu beseitigen verpicht. Die-
jenigen, die nicht arisch sind und denen auch eine „Auf-
ordnung“ nicht sofort zu blauen Augen und blonden Haaren
verbleiben würde, haben für den Herrn Regierungsrat ein
passendes Wort geprägt. Es heißt: „Rebhid.“ Damit sie —
weiß Gott — recht haben.

Ernennung des neuen Präsidenten des Memeldirektoriums

Wie in Romno von offizieller Seite verlautet, ist für
Sonnabend mittags die Ernennung des neuen Präsidenten
des Memeldirektoriums durch Gouverneur Hertogs zu er-
warten. Hertogs ist gestern abend von Romno mit Voll-
machten der Zentralregierung abgefahren und heute früh
in Memel eingetroffen. Ueber die Person des neuen Prä-
sidenten wird vorläufig strengstes Stillschweigen gewahrt.

nur fragen. Er hat in uns die Reime seines Schicksals gelegt.
Er hat mit uns vereint, was ihm zu hoffen schon erdient; er
hat hinausgewiesen in den Tag und über ihn hinaus, sich
Ziele gesetzt, unsere vorbereitete. „Denn er war unser“, und
wir waren die Zeinen, auch dann noch, wenn eine kleine
Brücke oft uns reichte, wenn der Kleinkram unserer Wünsche
sich an seinen Stief.

Das einmal ein Reich aufgerichtet — so kann man
glauben — das steht im Raumwert des Ganzen als Steinchen
der Ewigkeit. Nicht immer poliert, nicht immer schmuckhaft
und gerade, nicht immer leicht und auch nicht immer gut ge-
fügt. Aber die Ewigkeit wächst weiter; sie wird doch — denken
wir daran! — größer mit jedem Tage, den die Sonne gebiert;
sie steigt höher mit jedes Menschen Kraft, die ans ihr herbort-
geht und angedrungen wird in sie.

Wir stehen am Rande der Ewigkeit, wo die Minuten noch
gezählt werden, die schwarzen und die blauen, und keine son-
nen wir bauen. Er steht am Rande der Ewigkeit, wo die
Jahreszeiten verfließen, und niemand blüht ihnen nach. Unsere
Augen sind weit, sehen wir ihn immer noch, ganz fern, ein
kleiner, schwarzer Punkt über dem Schwelgen, das Un-
endlichkeit heißt — und sind verbunden mit ihm, heute,
morgen. Und noch immer, wenn ein Jahrtausend das andere
abfließt.

Einmal Menschen Atem, das Gedicht des Körpers in
jeden Augenblick, was gepulst in jedem Gebehen der
Welt von Anfang bis Ende. Er lebt — glücklich die, die
daran wissen. . .

Schritte Worte eröffnen der Anfang der Harmonien.

Gerhart Hauptmanns Empfang in New York. Gerhart
Hauptmann wurde Freitag von Bürgermeister Walker in
der City Hall in New York empfangen. Der Präsident der
Columbia-Universität, Butler, erklärte bei der Vorstellung,
daß Hauptmann nicht nur Deutschland, sondern der ganzen
Welt gehört. In diesem Zusammenhang ging er auf das
große Interesse ein, das New York der deutschen Literatur und
Philosophie entgegenbringe. Gerhart Hauptmann sprach
Worte herzlichen Dankes für den Empfang, der ihm in
New York zuteil geworden sei.

Polen hat jetzt noch Europa. Die Langzeit-Feldmar befindet sich
jetzt dem Russen Döhrich mit ihrem neuen Sols- und Grappen-
programm an Ostpreußen und wurde unter anderem in dieser
Saison bereits zum vierten Male in Berlin. Eine Tournee durch
Polen würde abgebrochen werden, weil die Grenzschließung zunächst
unmöglich war. Inzwischen ist die Grenzschließung teilweise
erlaubt, so daß die Fahrt möglich ist. Polen wird zu besetzen. Am
15. März folgt eine Grenzüberquerung nach Wien, anschließend
werden Italien, Österreich, Ungarn, Schweiz, Frankreich und
Spanien besucht.

Stimmhaltung. Lange zögerten einzelne National-
sozialisten, die blaue Enthaltungskarte abzugeben. Das Ergeb-
nis der Abstimmung war schließlich: 368 Nein- und 75 Ja-
Stimmen, bei 108 Enthaltungen. Nur die Kommunisten haben
für die sofortige Einstellung der Young-Zahlungen und
Streichung der privaten Schulden an das Ausland gestimmt.

Die Nationalsozialisten haben genau wie im Auswärtigen
Anschluß durch Stimmhaltung verhindert, daß sich im
Reichstag eine Mehrheit gegen die Tribute fand.

Damit müßte auch für den Alerdümpten ihrer Anhänger im
Land festgestellt sein, daß die Nationalsozialisten außenpolitisch
den größten Schwindel erzählen. Innenpolitisch sind sie nicht
weniger verlogen. Die Kommunisten quittierten die Abstimm-
ung durch Zurufe an die Nationalsozialisten: Ihr seid reif
für das Kreuz der Ehrenlegion! Ihr blau-weiß-roten Fran-
zosenknecht! Ihr Tributknecht! Die Kommunisten strahlten
geradezu vor patriotischem Stolz, daß sie nun die einzige ganz
nationale Partei im deutschen Reichstag sind. Immerhin haben
sich die Kommunisten das Verdienst erworben, durch ihren An-
trag die hakenkreuzlerische außenpolitische Agitation als eine
große Lauspielerei der Hitler, Fried und Konjorten aufzu-
zeigen.

Als dann ein christlich-sozialer Antrag, der die Reichs-
regierung auffordert, für die friedliche Durchführung des
Wahlkampfes in jeder Weise zu sorgen und gegen Veramm-
lungsförderung vorzugehen, angenommen wurde, war für die
Nationalsozialisten

der lange gesuchte Anlaß zur Flucht aus dem Reichstage
gekommen.

Glücklicherweise war ihnen diese Flucht verlegt worden, ehe sie
ihre Blamagen zu den Young-Zahlungen erlitten hätten. Nun
erklärte der Nationalsozialist Gregor Straßer, die Reichstags-
sitzungen seien verlaufen wie immer. Sie hätten ein weiteres
Verbleiben im Saale für unnötig. Lautes Hohngelächter bei
den Parteien der Mitte und der Linken. Die Nationalsozialisten
zogen aus, die Deutschnationalen blieben.

Der sozialdemokratische Abgeordnete Sellmann stellte sofort
fest, daß die Nationalsozialisten den Reichstag verlassen hätten,
weil sie sich von der Verantwortung vor dem Volke drücken
wollten.

Es liege ein sozialdemokratischer Antrag auf Verstaat-
lichung der Montanindustrie vor. Vor diesem Antrag
hätten die Nationalsozialisten die Flucht aus dem Saale
ergriffen.

Sie wagten nicht, für die Verstaatlichung der Montanindustrie
zu stimmen, die ja zu ihren Geldgebern gehöre. Die National-
sozialisten könnten das System der Demokratie nicht ertragen,
weil es sie unter die Kontrolle des Volkes stelle. Die Herren
Nazis haben sich von neuem aufs gründlichste blamiert!

Adolf, der Regierungsrat aus Spaß

Er beschwört die Reichsverfassung / Bereits wieder beurteilt
Hitler hat am Freitag für seine Regierungsratsstellung
in der Braunschweigischen Gesandtschaft in Berlin den Be-
amteneid geleistet. Die Eidesformel lautet:

„Ich schwöre Treue der Reichs- und Landesverfassung,
Befolgung der Gesetze, und gewissenhafte Erfüllung
meiner Amtspflichten.“

Jahrelang hat Nazi-Hitler die Weimarer Verfassung,
die er jetzt freiwillig beschworen hat, in der gebührenden
Weise verachtet. Sein Schwur auf die gleiche Verfassung
zeigt, daß entweder dieser Kampf gegen sie oder sein Eid nur
übelste Demagogie ist.

Die Schiebung offen zugegeben

Auf einer „Siegesfeier“ zu Ehren des neuesten national-
sozialistischen Parteibuchhalters Adolf Hitler in Braun-
schweig bedankte sich Nazi-Blattes bei den bürgerlichen Par-
teien für ihre lokale Mithilfe bei der Einbürgerungsschie-
bung. Eine historische Entscheidung sei gefallen. Hitler
stehe nunmehr der Weg zur Präsidentschaft offen.

Damit bestätigte der Naziminister, daß es sich entgegen
den amtlichen Versicherungen um eine Scheintätigkeit Hitlers
bei der Berliner Gesandtschaft handeln wird. Das wird auch
dadurch bestätigt, daß es bereits heißt, Hitler werde in der
braunschweigischen Gesandtschaft nicht ständig Dienst tun. Er
werde vielmehr nur die ihm im Auftrage des braunschwei-
gischen Ministeriums durch die Gesandtschaft zu überwie-
senden Sonderaufträge zu erledigen haben. Der „große Adolf“
ist also bereits wieder so gut wie beurteilt. Voller kann die
Korruption wohl nicht mehr betrieben werden.

Die Nazi-Stadtratsmehrheit in Koburg ernannte den
Parteibuchhaltenden Hitler am Freitag zum Ehrenbürger von
Koburg.

Im Anschluß an die Ernennung kam es im Stadtver-
ordneten-Sitzungssaal zu einem großen Tumult. Die Sitzung
mußte geschlossen werden. Polizei räumte schließlich den Saal
gerade, den Zuschauerraum und im Anschluß daran das
gesamte Rathaus, aus dessen Turm später zu Ehren des
Parteibuchhaltenden Hitler zwei schwarz-weiß-rote Fahnen
hinausgesteckt wurden.

Berliner Brauereien legen still

Die Folgen des Bierstreiks — Stellungnahme der
Reichsregierung

Die ersten Opfer des Berliner Bierstreiks sind 7000
Brauereiarbeiter und ein Teil des Gastwirts-personals. Der
Berein der Brauereien Berlins und Umgebung will sogar
seine gesamte Arbeiterschaft kündigen.

Die große Mehrzahl der Berliner Brauereien hat be-
schlossen, von heute ab bis kommenden Donnerstag die Be-
riebe zu schließen. Für die anschließenden Arbeitstage wird
jedoch der Lohn weitergezahlt.

Die Reichsregierung wird im Laufe des heutigen Tages
zu dem Berliner Bierstreik Stellung nehmen. Sie verkündet,
wird der vorbereitete Entwurf zur Herabsetzung der Bier-
steuer wieder zurückgezogen werden, wenn der Bierstreik
nicht bis Montag mittag wieder abgeblasen wird.

Die französische Wahlrechtsänderung gescheitert

Im französischen Senat wurde am Freitag die umfangreiche
Wahlrechtsreform abgelehnt, da es praktisch unmöglich sei, diese Änderungen bei den be-
vorstehenden Kommunalwahlen durchzuführen.

Amerika verzichtet auf die Philippinen

Die zehnjährige Kommission des amerikanischen Senats
hat einen Gesetzentwurf angenommen, daß in 19 Jahren
den Philippinen ihre Unabhängigkeit wiedergegeben wer-
den soll.

Der Atem eines Menschen

Von
Walter Hasencamp

Vielleicht sind es die schrillen Akkorde des Lebens, die uns
anhorchen lassen, wenn die tiefen Harmonien anfangen und
sich ausbreiten: Kreise, aus denen immer und immer neue
Wellen entstehen, die erst langsam berühren, und auch dann
noch da sind, nur nicht mehr sichtbar. Denn auch, wenn wir
glauben, die Wellen des Lebens um einen gewissen Stein
sein — da nicht mehr sichtbar — zu Ende, so schwingen sie
doch weiter in den Millionen Atomen des Elements.

Ein Mensch hat zu atmen angefangen. Einmal, vor einem
Jahre, vor vielen. Seine Lat, seine Seele, sein Gefühl es ist
verjüngt. Noch schwangen die Kreise — er war schon nicht
mehr da — aber weiter fühlten wir ihn und seine Nähe. Dann
war es vorbei. Dann dachten wir nicht mehr daran, und
nur einmal, noch im Traum gedachte es, daß wir ausgerührt
werden von seinem Fortschritt. Aus haben, so glaubte auch
unser Unterbewusstsein, seine Kreise sind ins Ferne gefloht.
Der letzte Klang ist dahin. . .

Aber es kann kommen, daß etwa der Drießiger eine Post-
karte aus Amerika bringt. Einen Blickwunsch an den, der
nicht mehr ist. Auf's neue bricht die Wunde auf: ein Mensch
jenseits der Meere läßt uns wissen, wie er an jenen dachte,
wie er ihn immer wieder empfand, was er von ihm weiß.
Für ihn ist noch gar nichts geschähen. Der Stein, der schon
ins Wasser fiel, scheint ihm noch in der gelbigen Hand des
Lebens zu ruhen.

Dann es kann sein — ist dann alles abgehandelt, weil der
Atem eines Menschen einleitet? Bei den Großen, meint ihr,
würde das Zeit sein in jenen launigen Verzerrungen. Da
treten Personen an und marschieren nach den Aufzügen.
Reben werden gehalten, und Kränze schmücken den Stein.
Doch was ist denn in Wahrheit wahr? Die Pflicht, die Re-
sponsion, des Lebensmüßigen Gedulden um jene oder der
Blig in der Herzen anderer, die still sind und das Grümmen
genügen wie eine immer wieder reisende Frucht, was der sie
sich nähren, und die sie hegen?

Einmal war es, da ging ein Mensch aus einem Hause in
die große Stille, jenseits der Welt. Das Leben war ihm, wie
allen, der Launen in die große Ruhe, man sie er sie nun herbei-
geholt haben oder nicht. Warum sind seine lebendigen Hände
kühlen die Erde, die Gegenstände, die Stühle, auf denen er
sitzt. Wohin gehen, seine Hände las, der Augenwischer,
auf dem seine Finger klangen, es ist gelieben, und es dauert
noch ein oder zwei Menschenalter, bis sich jenseits, was er
zusammengelegt. Sein Atem ist — sein Atem ist gelieben,
und er kann Rai erlösen und eine Reinigung haben, wenn wir

Zoppoter Silvester-Mord vor Gericht

24 Angeklagte — 9 in Untersuchungshaft — Selbstmitten

Montag beginnt vor dem Danziger Schwurgericht die Verhandlung gegen die 24 Nazis aus Zoppot, die, wie noch in aller Erinnerung sein dürfte, in der Silvesternacht den Viktoriagarten in Zoppot umstellten und in eine friedliche Menschenmenge ohne jeden Anlass hineinschossen. Der Arbeiter Wachur fand dabei durch eine Kugelflug den Tod. Im Gegensatz zu der bisherigen Praxis waren die den unglaublichen Vorfall bearbeitenden Behörden sehr zurückhaltend mit Mitteilungen an die Presse. Von Waffenfunden, die bei der Raubüberfall gänzlich unberechtigt eine so große Rolle spielten, wurde überhaupt nichts bekannt gegeben. Als dann die „Volksstimme“ auf Grund von Angaben von Augenzeugen darüber berichtete und die Namen der Haupttäter bekanntgab, gab es eine große Unterjuchung.

Seltam ist auch, daß die Pressestelle des Senats, die nach der Verhandlung wegen der Schiere in Ddra vorher die Presse informierte und die Namen der Angeklagten meldete und mitteilte, was ihnen zur Last gelegt wird, von den Nazi-Angeklagten nichts mitzuteilen weiß. Weshalb auf einmal die Zurückhaltung? Selbst eine Anfrage, weshalb diesmal von einer alten Uebung abgesehen werde, konnte die Pressestelle nicht aus ihrer Zurückhaltung heraushehlen. Im Gegensatz zu früheren politischen Prozessen war alles auf einmal sehr schweigend geworden. Nicht einmal die Namen der Angeklagten waren zu erfahren. Wir haben sie uns dennoch beschafft und geben sie nachstehend bekannt:

Angeklagt sind:

Funkoffizier Hans Gerhard Gerber (27 Jahre), Kaufmann Johannes Post (24 Jahre), Student Walter Weber (21 Jahre), Arbeiter Johannes Lehner (22 Jahre), Kaufmann Ulrich Schröder (28 Jahre), Kraftfahrer Heinrich Schulz (22 Jahre), Maurer Karl Jablonki (24 Jahre), der österreichische Staatsangehörige Drechler Johannes Schneider (22 Jahre), der preussische Staatsangehörige Motorist Otto Ernst Marlow (23 Jahre). Diese neun Angeklagten befinden sich noch in Untersuchungshaft. Aus der Untersuchungshaft entlassen wurde der preussische Staatsangehörige Bergarbeiter Johann August Krest (43 Jahre). Auf freiem Fuß befinden sich weiter die Angeklagten Vädergeselle Johann Meißner (21 Jahre), Tischler Karl Grubba (25 Jahre), preussischer Staatsangehöriger Vädergeselle Erich Werner (22 Jahre), Apothekenassistent Gerhard Borowski (24 Jahre), Zimmerlehrling Erich Stamm (20 Jahre), Arbeiter Hans Bollerthun (34 Jahre), Arbeiter Albert Löschmann (21 Jahre), Arbeiter Hermann Löschmann (20 Jahre), Vädergeselle Karl Vorting (28 Jahre), Stallmann Heinrich Jabs (22 Jahre), Seefahrer Willy Vahlke (21 Jahre), Elektrotechniker Arno Raminowski aus Danzig (25 Jahre), Elektrikerlehrling Erich Sulley (20 Jahre) und sein Vater, der Elektrotechniker Franz Sulley (47 Jahre), der ebenfalls zunächst in Untersuchungshaft befand, gegen eine Kaution von 1500 Gulden wieder auf freien Fuß gesetzt wurde.

Einem Teil der Angeklagten wird Totschlag zur Last gelegt. Den Vorwurf der Verhöhnung führt voraussichtlich Dr. Truppner, die Anklage vertritt Erster Staatsanwalt Grafmann.

Die Verschärfung des polnischen Kurjes in Danzig

Beim Rücktritt des polnischen Vertreters in Danzig, Straßburger, wurde von uns bekanntlich in Danzig die Verschärfung geäußert, daß Polen eine Verschärfung seines politischen Kurjes gegen die Freie Stadt plane. Mehrfache Ansichten kamen in sehr bestimmter Form auch aus Warschau. Die offizielle „Gazeta Polska“ dementierte zwar diese Meldungen, das Parteiorgan der Sozialisten „Robotnik“ bezweifelte aber sofort, daß dieses Dementi ernst zu nehmen sei.

Seitdem haben nun zahlreiche polnische Blätter mehr oder weniger offen zugegeben, daß allerdings eine Verschärfung des Kurjes gegenüber Danzig vorgesehen ist. Jetzt veröffentlicht auch dieselbe „Gazeta Polska“, die damals das Dementi gebracht hatte, einen Artikel, in welchem behauptet wird, daß Danzig die polnischen völkischen Verordnungen systematisch zu unterbinden suche und daß ein weiteres normales Funktionieren des Zolldienstes nicht mehr möglich sei. Das offizielle Blatt verlangt Zollverordnungen für das gesamte polnische Zollgebiet, zu dem auch Danzig zu rechnen sei, wobei dieses sich den Verfügungen des polnischen Finanzministeriums unterzuordnen hätte.

Gegen Danzig richtet sich auch ein Artikel des „Kurjer Codzienny“, der vor allem Ödgingen gegen Danzig auszuspielen will: der Hafen von Ödgingen müsse weiter ausgebaut werden und Polen müsse Danzig gegenüber tatkräftige Politik führen. Dann würde wohl schon nach kurzer Zeit die friedliche Politik Straßburgers wieder aufgenommen werden können. Schon dieser letzte Satz zeigt, daß eine Politik geplant ist, die jedenfalls härter als die Straßburgerische sein soll.

Neue Zollverordnungen in Sicht

Am 1. März sollen sie herauskommen

Die polnische Regierung bereitet gegenwärtig, wie aus zuverlässiger Quelle bekannt wird, wiederum eine Anzahl von neuen Zollverordnungen vor. Es soll sich dabei vor allem um Zollverordnungen für pharmazeutische, chemische, Metallwaren und Maschinen. Außerdem sollen die neuen Verordnungen eine Anzahl von Einfuhrverboten enthalten. Unabhängig davon, soll auch der allgemeine neue polnische Zolltarif, dessen Ausarbeitung nun schon Monate andauert, vorzeitig in Kraft gesetzt werden. Die neuen Zollverordnungen werden ungefähr am 1. März erwartet.

Gutschrift aus dem Auslande eingehender Reichsmarknoten. Wie aus Berlin gemeldet wird, ist, um Härten gegenüber rechtmäßigen Inhabern von Reichsmarknoten, insbesondere im Auslande reisenden Deutschen, zu vermeiden, bestimmt worden, daß Kreditinstituten und Reisebüros im Auslande und im Saargebiet bis zum 31. März d. J. die an ein inländisches Kreditinstitut eingesandten Reichsmarknoten mit Genehmigung der Devisenbewirtschaftungsstellen auf freies Konto gutgeschrieben werden können, wenn die Reichsmarktbeträge nachweislich aus Umwechslung stammen, die für jede Person nicht mehr als 200 RM betragen.

Bogenspielplan des Stadttheaters. Sonntag, 19½ Uhr: „Orpheus in der Unterwelt“. — Montag, 19½ Uhr: (Serie 1) „Peppina“. — Dienstag, 19½ Uhr: (Serie 2) „Triumph des Verzehns“, hierauf: „Der Ring des Polykrates“. — Mittwoch, 19½ Uhr: Zum letzten Male: „Bon wegen Danzig und so“. — Donnerstag, 19½ Uhr: (Serie 3) Zum 1. Male: „Der Diener zweier Herren“. Fünf Bilder im Theater im Stil einer Commedia dell'arte von Carlo Goldoni. Musik von Rudolf Hartung. — Freitag, 19½ Uhr: (Serie 4) „Raspar

Hauser“. — Sonnabend, 19½ Uhr: Geschlossene Vorstellung für die Freie Volkshilfe („Bon wegen Danzig und so“). — Sonntag, den 6. März, 11½ Uhr: 5. Morgenfeier. Professor Wilhelm Klisch, Wien: „Oesterreichische Dichter der Gegenwart“. — 19½ Uhr: Zum 1. Male: „Der wahre Jakob“, Schwan in drei Akten von Franz Arnold und Ernst Bach. Peter Struwe: Guido Thielscher-Berlin als Gast. — Montag, 19½ Uhr: (Serie 1) „Der wahre Jakob“. Peter Struwe: Guido Thielscher-Berlin als Gast.

„Volle Uebereinstimmung erzielt“

Staatsberatungen sollen am 2. März beginnen

Die Senatsprekesselle teilt mit: „Nachdem über den Ausgleich des Staatshaushalts für das Etatsjahr 1932/33 zwischen dem Senat und den die Regierung tragenden und stützenden Parteien eine volle Uebereinstimmung erzielt worden ist, werden die Staats dem Volkstag so rechtzeitig angeleitet werden, daß bereits am Mittwoch, dem 2. März, die erste Lesung des Etats im Volkstag stattfinden kann, die mit einer Staatsrede des Finanzsenators eingeleitet werden wird.“

Man kann auf die Einzelheiten der „vollen Uebereinstimmung“ außerordentlich gespannt sein, insbesondere wie sie in der Frage der neuerlichen Kürzung der Beamtengehälter beschaffen sein werden. Wir haben zu der Gehaltskürzung, wie sie diesmal im Etatsausgleich getrieben wird, im Leitartikel Stellung genommen. Herr Hoppenrath wird ja nun endlich gezwungen sein, das Danket zu sichten.

3 Monate Gefängnis für Brieskorn

Die Strafkammer wird sich noch einmal damit beschäftigen

Gestern nachmittag fand der Beleidigungsprozess gegen den Landwirt Paul Brieskorn sein Ende. Der Vorsitzende des Schöffengerichts verkündete nach mehrstündiger Beratung das Urteil des Gerichts. Paul Brieskorn wurde wegen Nichtbeleidigung zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Der Staatsanwalt hatte sechs Monate beantragt. Das Gericht hatte sich von Brieskorns Ausführungen nicht überzeugen lassen und war zu dem Schluss gekommen, daß dem Angeklagten keineswegs der Sauch berechtigter Interessen zugebilligt werden könnte. Mit diesem Urteil dürfte in der Angelegenheit noch nicht das letzte Wort gesprochen sein, denn es ist zu erwarten, daß der Verurteilte Berufung gegen den Spruch des Schöffengerichts einlegen wird.

Russisches Ballett in Danzig

Am Mittwoch, dem 2. März, wird in einer Nachvorstellung im Ufa-Palast ein Tänzerpaar, das aus der weltberühmten Pflugeskademie der alten klassischen Tanzkunst, der kaiserlich-russischen Ballettschule, hervorgegangen ist, gastieren. Clabdia Goreba, vielleicht die letzte Trägerin der großen Tradition, und ihr Partner, Ballettmeister Jean Kireeff, haben im Laufe der letzten zehn Jahre fast in allen Staaten Europas und in Nordamerika mehr als tausend Gastspiele gegeben. Ueberall wurde ihnen begeistert Lob gespendet. So schrieb ein Blatt in Flensburg über das dortige Auftreten des Tänzerpaars u. a. folgendes: „Nach dem Tode der Anna Pawlowa ist ihre jüngere Landsmännin Clabdia Goreba — neben der Spanierin La Argentina — wohl die letzte große Vertreterin der alten großen Tanzkunst, die auf der Grundlage artistischer Schulung zu virtuoser Körperbeherrschung eine Phantastikwelt strahlenden Glanzes und wolkenloser Heiterkeit zu schaffen berufen war. Clabdia Goreba ist aber gleich ihren Vorgängern nicht in den Grenzen des Balletts festengebunden, sondern hat sich Elemente des neuen tänzerischen Ausdrucks zu eigen gemacht. Herr Kireeff bewies seinerseits ... außergewöhnliche körperliche Geschmeidigkeit und tänzerische Ausdrucksfähigkeit im modernen Sinne ... Das Publikum ließ sich zu so hemmungslosen Beifallsstürmen hinreißen, wie sie unser Theater nur an seinen ganz großen Abenden erlebt.“



Schnaps Streit und das Ende. Gestern, gegen 23 Uhr, wurde die Polizeiwache 2 benachrichtigt, daß in einem Lokal in der Burgstraße eine Schlägerei im Gange sei. Der Zeiger Walter E. war mit Gebrüder B. in Streitigkeiten geraten, die in Schlägerei ausarteten. E. hatte zwei stark blutende Verletzungen an der rechten Kopfsseite erhalten. Der Verletzte wurde von dem hinzukommenden Beamten zunächst zur Polizeiwache 2 geführt, wo ihm der herbeigerufene Arzt, Dr. Karschke, die Verletzungen klammern und verbinden mußte. Nach Anlegung des Verbandes wurde der Verletzte in seine Wohnung entlassen.

Zusammengestoßen. An der Ecke Althäuflicher Graben-Juntergasse stieß gestern, gegen 16 Uhr, der Personentransportwagen D3 5654 mit dem Personentransportwagen D3 5589 zusammen. Beide Fahrzeuge erlitten nur leichte Beschädigungen. Personen sind nicht verletzt worden.

Das Pferd schlug aus. Der Schlosser Gustav K. fuhr gestern, gegen 11.20 Uhr, mit einem Radelstücken auf der Linienstraße des Jagdhamms der Mischkammengasse in Richtung Langer Markt. Beim Vorbeifahren an einem zweispännigen Pferdewagen kam er dem einen Pferd zu nahe und erhielt einen Hufschlag gegen den linken Oberschenkel. Er stürzte zu Boden. Der Schlag hatte eine starke Schwellung des linken Oberschenkels zur Folge. Der Verletzte konnte jedoch seinen Weg ohne fremde Hilfe fortsetzen.

Der Revers fürs „dritte Reich“

Noch immer Nazi-Agitation in den Diensträumen

Die Wühlarbeit der Nazis innerhalb der Beamenschaft nimmt immer groteskere Formen an. Nachdem man Beamten und Behördenangestellten das Blaue vom Himmel verprochen hatte und sie dann durch die unsozialen Gehaltskürzungen beglückte, fürchten die Hitlerjünglinge mit Recht, daß ihnen die betroffenen, leider allzu vertrauensseligen Beamten nicht mehr in die ausverkauften Netze gehen. Der Wachstumsunterricht, den die Beamenschaft nun schon über ein Jahr in ununterbrochener und ständig schmerzhafterer Weise genießt, hat seine Wirkung auch auf die politisch unerfahrensten Beamten nicht verfehlt. Den Nazis entschwebt der fetts Boden der Agitation in den Diensträumen.

Nunmehr versuchen die Hitlerleute einen neuen Trick, wobei sie es in der Hauptsache auf jüngere Beamte abgesehen haben, die ihren Phrasen zugänglicher zu sein scheinen.

Bei den Behörden betätigen sich Funktionäre der Nazis, die verschiedenen, vermeintlich sympathisierenden Beamten

einen Revers zur Unterschrift vorlegen, wonach sich der Beamte verpflichtet, nach der Machtübernahme durch die N.S.D.A.P. weiter den Dienst als Beamter auszuüben.

Dem betreffenden Beamten wird eingeredet, daß die Nazis binnen kurzem die Regierungsgewalt übernehmen werden und er sei dazu auserkoren, anstelle der „Parteiinhalte“ bis zu den höchsten Stellen zu gelangen. Auch könne er mit einer Verletzung nach Deutschland rechnen, wenn dort in nächster Zeit Not am Mann sei.

Der Senat hat sich vor kurzem zu einer Verfügung gezwungen gesehen, die jede politische Agitation in den Diensträumen verbietet. Für die Nazis besteht diese Verfügung scheinbar nicht. Sie versuchen nach wie vor, andersdenkende Beamte zu terrorisieren. Die vernunftig denkende Beamenschaft steht dem Treiben der Nazis ablehnend gegenüber. Sie durchschaut ihren neuesten Agitationswunder und gibt sie der Wertlosigkeit preis. Aber damit darf es nicht sein Bewenden bestehen. Die freiheitliche Beamenschaft muß dem Naziterror eine entschiedene Abwehr entgegenstellen. Im Reiche hat man bereits Terrorabteilungen eingerichtet, denen die Uebergriffe der Nazis gemeldet werden. Auch in Danzig ist es notwendig, ähnliche Maßnahmen zu ergreifen. Denn das Treiben der Nazis in den Diensträumen wächst sich mittlerweile zum Skandal aus.

Rundschau auf dem Wochenmarkt

Trotz Eis und Schnee ist heute lebhafter Betrieb auf den Plätzen. Der Geflügelmarkt ist nur mäßig besetzt. Hühner preisen das Stück 1,75 bis 2,75 Gulden, Brathühner 3 bis 4 Gulden. Futen 4 bis 5 Gulden. Enten 80 bis 90 Pfennig das Pfund. Tauben das Stück 50 bis 70 Pfennig. Die Mandel Eier soll 1,30 Gulden bringen. Für 1 Pfund Butter werden 1,10 bis 1,30 Gulden verlangt. Werderbutter kostet 1,40 bis 1,50 Gulden. Tisser Käse das Pfund 50 bis 60 Pfennig. Schweizer 1,20 Gulden. Werder 1,10 Gulden. Limburger 90 Pfennig. Ein Pfund Schmelzschmalz 90 Pfennig. Das Pfund amerikanisches Schmalz 80 Pfennig. Bratfett 60 Pfennig. Honig 1,40 Gulden. Marmelade 50 Pfennig bis 1,10 Gulden. Butter drei Sorten 50 bis 80 Pfennig. Weitere Sorten das Pfund 1,20 bis 1,60 Gulden. Speck 70 bis 80 Pfennig.

Der Obstmarkt ist gut besetzt. Tafeläpfel preisen das Pfund 40 bis 60 Pfennig; kleine Sorten 3 Pfund 1 Gulden. Apfelsorte pro Pfund 15 bis 20 Pfennig. Eine Apfelsine 25 bis 40 Pfennig. Am Gemüßstand ist noch große Auswahl. Rotkohl, Grün- und Wirsingkohl sollen pro Pfund 10 Pfennig bringen. Weißkohl 5 bis 6 Pfennig. Rosenkohl 25 bis 30 Pfennig. Bruten 7 bis 8 Pfennig. Sellerie 30 Pfennig. Rote Rüben 15 Pfennig. Mohrrüben das Pfund 10 Pfennig. Karotten 2 Pfund 25 Pfennig. Eine Zitrone 10 Pfennig. 3 bis 4 Dillgurken 20 bis 25 Pfennig. Das Straußchen Dill 10 Pfennig. 10 Pfund Kartoffeln 35 Pfennig. Erbsen 16 bis 20 Pfennig. Bohnen 20 Pfennig.

Auf dem Fleischmarkt sind die Preise unverändert. Schweinefleisch Schulter und Bauch preißt 40 Pfennig. Schinken 55 Pfennig. Karbonade 60 Pfennig. Moulade 55 bis 60 Pfennig. Finken 70 Pfennig. Gäschen 80 Pfennig. Kähler 65 bis 70 Pfennig. Lungen das Stück 25 Pfennig. Leber 70 bis 80 Pfennig. Schweinekopf 20 Pfennig das Pfund. Rindfleisch ohne Knochen 70 bis 80 Pfennig. Suppenfleisch 50 bis 55 Pfennig. Kalbfleisch 60 Pfennig bis 1 Gulden. Hammelfleisch 55 bis 60 Pfennig. Der Blumenmarkt hat die Pracht der Frühlingsschönen warm eingehüllt. Tannen- und Kiefernzweige werden viel gekauft.

Der Fischmarkt hat nur ganz wenig vereifte Ware. Das Pfund Pommesel kostet 35 Pfennig. Grüne Deringe 40 Pfennig. Maränen 50 bis 60 Pfennig. Kleine Barsche 25 Pfennig. Traute.

Unser Wetterbericht

Weiß heiter, Nachtfrost, tags mild

Allgemeine Uebersicht: Die gellern über dem nördlichen Ostseegebiet gelegene Störung ist teils südwärts gezogen, teils zur Auflösung gekommen. Das russische Hoch hat sich erheblich verstärkt und steht heute früh über den baltischen Ländern mit dem Nordwesthoch, das sich nach Skandinavien ausbreitet, in Verbindung. Bei aufsteigendem Himmel hat sich im Osten scharfer Strahlungsfrost eingestellt. Die Frühstemperaturen lagen bis zur Oder bei -10 Grad, östlich der Weichsel zwischen -15 und -20 Grad. Im Südwesten herrschen verbreitete Schneefälle über Süddeutschland.

Vorherige für morgen: Weiß heiter, vielfach dießig, schwache Winde aus nördlichen bis östlichen Richtungen, strenger Nachtfrost, tags mild.

Ausichten für Montag: Volkig, teils heiter, mäßiger Frost.

Maximum des letzten Tages: 10 Grad. — Minimum der letzten Nacht: -12,0 Grad.

Die Preise um 50 Prozent herabgesetzt, hat die Firma Anker in der Ziegenallee. Näheres siehe Inserat.

Ein- und Ausfuhrbescheinigungen für Robein. Im „Dziennik Ustaw“ Nr. 12 vom 19. Februar 1932 ist eine Verordnung über die Ausdehnung des Systems der Ein- oder Ausfuhrbescheinigungen (Zertifikate) auf Robein erschienen. Die Verordnung tritt zwei Wochen nach dem Tage der Veröffentlichung in Kraft.

Standesamt vom 26. Februar 1932

Todesfälle. Witwe Therese Stegenbein geb. Schallies 73 J. — Invalide Karl Lehmann, 73 J. — Auswanderin Felene Klein geb. Mielle, 48 J. — Witwe Minna Regin geb. Just, 72 J. — 1 Totgeburt, ehelich.

Sterbefälle im Standesamtsbezirk Chro Altkircher August Gurst, 79 J. 9 M. — Sohn des Arbeiters Walter Piotrowski, 5 Minuten alt.

KLEIDERSTOFFE

in riesengroßer Auswahl

- Charmelaine**
reine Wolle, vorzügliche Kleiderqualität, in vielen Farben, 90 cm breit **275**
- Woll-Crêpe de Chine**
reine Wolle, solide Kleiderware, 90 cm breit **285**
- Jaté**
reine Wolle, feinfädiges, modernes Kleidergewebe, in vielen Farben, 90 cm breit **350**
- Noppen-Tweed**
erprobte Qualität, in verschiedenen Farben, 140 cm breit **490**
- Fresko melange**
reine Wolle, beliebte Bindung für Sportkleider, in modernen Farben, 100 cm breit **590**
- Crêpe Ondulé**
reine Wolle, ganz modernes Gewebe, in schönen Farben, 100 cm breit **590**
- Afghalaine**
das beliebte Modegewebe für das vornehme Kleid, in neuen Farben, 100 cm breit **675**
- Sport-Tweed**
reine Wolle, strapazierfähige Qualität, für Kostüme und Mantel, 140 cm breit **750**
- Diagonal-Charmelaine**
reine Wolle, vorzügliche Qualität für Mantel u. Kostüme, in modernen Farben, 140 cm breit **890**
- Fresko**
solide, reine Kammgarnqualität, für Kostüme und Mantel, schwarz und marine, 140 cm breit **975**
- Crêpe Ondulé**
gute Kammgarnqualität, für Kostüme und Mantel, in neuen Modefarben, 140 cm breit **975**
- Romaine-Diagonal**
außergewöhnl. schön. Kammgarngewebe f. Kleid. u. Mantel, in wundervoll. Farben, 140 cm breit **975**

Stoffe

die man jetzt trägt

Preise

die wir jetzt bringen

SEIDENSTOFFE

Preise jetzt noch niedriger

- Waschkunstseide** 0⁹⁵
solide Kleiderware, in schön. Dessins, 70 cm br.
- Eolienne-Satin** 2⁹⁰
solide Kleider- und Futterqualität, in vielen Farben, 90 cm breit
- Georgette** 3⁷⁵
weichfließendes Kunstseidengewebe, in wirkungsvollen Farben, 90 cm breit
- Veloutine** 4⁹⁰
reine Seide mit reiner Wolle, gute Kleiderware, in modernen Farben, 90 cm breit
- Parilette** 4⁹⁰
Goldberger-Bemberg-Qualität, erprobt im Trag. u. Wasch., in fabelhaft. Ausmust., 70 cm breit
- Crêpe de Chine** 4⁹⁰
reine Seide, weichfließende Qualität, in sehr vielen Farben, 100 cm breit
- Crêpe Marocaine** 5⁹⁰
ganz schwere, reinseidene Kleiderware, in modernen Farben, 100 cm breit
- Veloutine** 6⁵⁰
reine Seide mit rein. Wolle, uns. bekannt gute Kleiderqual., in ganz gr. Farbensort., 90 cm br.
- Crêpe Georgette** 7⁵⁰
feinkörnige, reinseidene Kleiderware, in schön. Farben, 100 cm breit
- Crêpe Marocaine** 7⁸⁰
reine Seide, wundervolle Kleiderqualität, in neuen Modefarben, 100 cm breit

Besuchen Sie unsere große Schnittmuster-Abteilung
jetzt im 1. Stock

Kunstseidene

Damen-Wäsche

- Damenschlupfhose** 1⁷⁵
Kunstseide, Atlasstreifen, in modernen Farben 2,75, 2,25,
- Damenschlupfhose** 2⁹⁵
Kunstseide, maschenfeste Qualität, in schönen Farben, II. Wahl
- Nachthemd** 6⁷⁵
Halbmilanaise, in verschiedenen Ausführungen
- Taghemd** 5⁹⁰
Milanaise oder maschenfeste Waschseide 7,90,
- Unterzug** 2⁹⁵
Kunstseide, gestreift, oben ringsherum mit Spitze garniert, in vielen Farben
- Unterzug** 3⁹⁵
Halbmilanaise, schwere Qualität, mit breiter Tüllspitze garniert, II. Wahl
- Unterzug** 6⁷⁵
Trikot-Charmeuse, prima Qualität, mit elegant. Spitzengarnitur, II. Wahl

Kinder-Unterzug 1⁴⁵
aus guter Kunstseide, oben und unten mit Spitze garniert Größe I
Steigerung 0,25

Damenstrümpfe

- Damenstrümpfe** 0⁶⁵
künstliche Waschseide, moderne Farben, II. Wahl
- Damenstrümpfe** 0⁹⁵
künstliche Waschseide, fehlerfrei, in allen modernen Farben
- Damenstrümpfe** 1⁷⁵
künstliche Waschseide, mit echter Naht, in allen Modefarben, II. Wahl
- Damenstrümpfe** 2⁴⁵
künstliche Waschseide mit echter Naht, in allen modernen Schuh- und Kleiderfarben
- Damenstrümpfe** 3⁵⁰
künstliche Waschseide, solide Qualität, der Strumpf der eleganten Dame
- Damenstrümpfe** 1⁹⁵
Seidenfaser, feinfädige Qualität, mit echter Naht

Modewaren

- Schalragen** 0⁹⁵
Crêpe Georgette, bestickt
- Kleiderpassen** 1⁵⁰
Crêpe Georgette
- Subikragen** 0⁹⁵
mit Lätzchen, Kunstseide mit Spitze

KONFEKTION

- Jugendlicher Noppentweed - Mantel** 39.00
mit modern. Revers u. apart. Aermelschnitt, ganz auf Eolienne
- Sportmantel** 45.00
aus reinwoll. Tweed, mit breitem Stummkragen und Revers, aufgesetzte Taschen
- Übergangsmantel** 65.00
aus reinwoll. Kammgarnvelour, mit abgesteppt. breit. Revers und Kragen, ganz auf Duchesse gefüttert
- Frauen - Mantel** 69.00
aus reinwoll. Epingle, ganz auf Eolienne-Satin, mit extra weit geschnit. Hüfte, besonders geeignet für kleine, starke Figuren, unser Spezialschnitt
- Kleid** 15.50
aus Diagon.-Flamenga, moderne, jugendliche Verarbeitung, in verschied. Farbstellungen
- Kleid** 24.50
aus gut. Wollmarocain in kleids. Boleroform, mit andersfarb. Weste, Rock mit modernen Falteinteilen
- Kleid** 36.00
aus Crêpe de laine, reine Wolle jugendl. elegante Verarbeitung, mit andersfarb. Garnitur, in mod. Farben
- Kleid** 48.00
a. Georgette-Flamenga, hervorr. Qual., vornehme Verarbeitung mit Crêpe-Georgette-Fichu und Faltenrock, auch in groß. Weiten

Büso aus gestreift. Trikot-Charmeuse, prima Qualität, in vielen Modefarben	Büsenrock a. reinwoll. Charmelaine, schwere Qualität, mit mod. eingesetzt. Falteinteilen
5.75	12.75
Büso aus Waschfresco, höchst. sportl. Verarb.	Plissee-rock aus reinwollen. Popelin, gute Qualität
6.50	9.75



- Sportliche Glocke** 4.50
m. schön. Bandgarnierungen
- Flotter Aufsicht** 5.75
Rastiegeflecht
- Fischer Damenhut** 6.75
aus modernem grob. Geflecht m. apart. Zella-plüschgarnitur

Unsere große Abteilung

Innenkorationen bringt vorteilhafte Angebote

- Landhausgardine** 0⁵⁸
weiß und farbig gestreift, ca. 75 cm breit, Mtr.
- Faltenstores** 2⁸⁵
ecrufarbig, mit kunstseidenen Streifen, Einsatz und Dreilfranse Meter 3,75,
- Faltenstores** 4⁵⁰
ecrufarbig, mit kunstseidenen Streifen, Einsatz und Dreilfranse Meter 5,50,
- Halbstores** 4⁷⁵
ecrufarbig, teils mit Filet- oder Klöppeleinsatz und Dreilfranse 8,50,
- Halbstores** 9⁷⁵
ecrufarbig, mit handgestopftem Filetsockel und Dreilfranse 12,50,
- Moderne Gitter-Garnitur** 8⁷⁵
3teilig, ecrufarbig, mit Einsätzen und Dreilfranse 11,50,
- Moderne Gitter-Garnitur** 13⁵⁰
3teilig, ecrufarbig, mit Tülleinsätzen und Spitze 16,50,
- Bettdecke** 6⁷⁵
einbettig, aus modernem Gitteretamin, mit Einsätzen, Motiv und Spitze 7,90,
- Bettdecke** 9⁵⁰
zweibettig, aus modernem Gitteretamin, mit gewebtem Motiv und Einsätzen 12,50,
- Gardinen-Mull** 2⁶⁵
ca. 120 cm br., indanthren, farbig getupft, Mtr.

Strickwaren

- Moderne Peluder** 6.90
neue Strickart, reine Wolle, schöne Farben
- Damen-Pullover** 10.50
mit langem Aermel, moderner runder Ausschnitt, reine Wolle
- Neuartige Weste** 7.75
zweireihige Form, in den neuen Modefarben, reine Wolle
- Damen-Pullover** 13.75
offen und geschlossen zu tragen, mit lang. Aermel, in aparten Melangefarben

Kinderpullover 1²⁵
strapazierfähige Qualität, mit angerauter Absseite, Kragen und Gürtel Größe 2
Steigerung 0,25

Gebr. Freymann

G.m.b.H. • Danzig
Das Kaufhaus für Anspruchsvolle

Memel, die umstrittene Stadt

Der Vorstoß der Litauer — Die Folgen des Weltkrieges — Gefahren im nahen Osten

Während im „Fernen Osten“ die Kämpfe zwischen Japanern und Chinesen immer größere Ausmaße annehmen, haben sich auch im „Nahen Osten“ Dinge ereignet, die auch nicht gerade von der Friedfertigkeit der Welt Zeugnis ablegen. Eines schönen Tages wurden wir mit der Nachricht überrascht, daß der litauische Gouverneur das Landesdirektorium in Memel abgesetzt und ein neues Direktorium mit der Führung der Geschäfte beauftragt habe.

Memel ist — ebenso wie Danzig — durch den Friedensvertrag von Versailles vom Deutschen Reich abgetrennt worden. Im Gegensatz zu Danzig ist das Memelland aber kein Staat, der innenpolitisch frei über sich verfügen kann, sondern weitestgehend von Litauen abhängig. So wird der Präsident des Landesdirektoriums zum Beispiel von Litauen ernannt, muß allerdings aber das Vertrauen des memelländischen Landtages besitzen. Die oberste Behörde ist die litauische Regierung in Kowno, die die Verkehrs-, Nachrichten- und Zollhoheit besitzt. Der Landtag wird nach dem litauischen Wahlrecht gewählt. Auf etwa 5000 Wähler kommt ein Abgeordneter. Die Zusammensetzung der Bevölkerung ist sehr verschieden. Die Städte sind fast durchweg deutsch, während das Land in der Hauptsache mit alter litauischer Bevölkerung durchsetzt ist. Nach einer der letzten Volkszählungen hat das Memelland etwa 140.000 Einwohner, von denen die überwiegende Mehrzahl sich zum Deutschtum bekennt. Bei den ersten Wahlen zum memelländischen Landtag kam die Zusammensetzung der Bevölkerung voll zum Ausdruck. Von seinen 29 Mitgliedern waren 27 Deutsche und 2 Litauer. In diesem Verhältnis hat sich nicht viel geändert, obwohl Litauen nichts unversucht gelassen hat, um seinen Einfluß im Landtage zu vergrößern.

Ursprünglich war das Memelland wie seine weitere Umgebung von den alten Kuren bewohnt, Stammesgenossen der Litauer und alten Preußen. Im 13. Jahrhundert landeten deutsche Ordensritter am Eingang zum Kurischen Hoff und gründeten hier die Kolonie Klaipeda, abgeleitet von „Klaip“, der lettischen Bezeichnung für Brot. Später jedoch nahm die Stadt nach dem gleichnamigen Fluß die Bezeichnung „Memel“ an, unter welchem Namen sie sich bald zu einer bedeutenden Handelsstadt emporhob. Für eine Handelsstadt war ihre Lage günstig, politisch jedoch als entlegenster Punkt gefährlich. Polen und Litauer stritten um ihren Besitz, zu denen sich noch Danziger und Schweden gesellten. Plünderungen und Brandstiftungen gingen über die Stadt hinweg. Aber allen Stürmen der Zeit bot sie Trost. Bekannt ist die besondere Rolle, die Memel zu Beginn des vorigen Jahrhunderts nach dem unglücklichen Ausgang des Krieges mit Napoleon spielte. Die preußische Königsfamilie nahm hier ihre Zuflucht und hier war auch der Brennpunkt

aller Bestrebungen zum erneuten Kampf gegen Napoleon. Memel ist eine Stadt, die für Anekdotenreicher immer einen gewissen Reiz ausgeübt hat. Bekannt ist wohl jene Geschichte von dem Stück Käse, das Memel angeblich vor der Eroberung durch die Schweden gerettet haben soll. Die Schweden belagerten im 17. Jahrhundert die Stadt und

versuchten sie im Sturm zu nehmen. Das Unternehmen scheiterte jedoch an der Verteidigung durch die Bewohner. Nun wollten die Angreifer Memel aushungern. Dies wäre ihnen auch fast gelungen, aber ... Die Sage berichtet hierüber folgendes:

maner werfen und dadurch beim Feind den Eindruck erwecken, daß wir noch reichlich mit Nahrungsmitteln versorgt sind. Nicht diese List nicht, so haben wir nichts verloren, denn ein Stück Käse reicht ja nicht für tausend Menschen; aber sie wird nützen.

Die Schweden sollen auf diese List tatsächlich hereingefallen sein. Sie zogen mit ihren Truppen ab und die Stadt atmete erleichtert auf. Zur Erinnerung wurde ein Brückengewicht an der früheren Festungsbrücke, die heute nicht mehr besteht, in Form eines Käsestückes gegossen ...

Es gibt eine Reihe dieser Anekdoten, die sich alle mehr oder minder mit dem wechselvollen Geschick der Stadt beschäftigen, keine Anekdote aber ist jene Begebenheit, die wir alle miterlebt haben und die als Konsequenz des irrsinnigen Massenmordens zu werten ist.

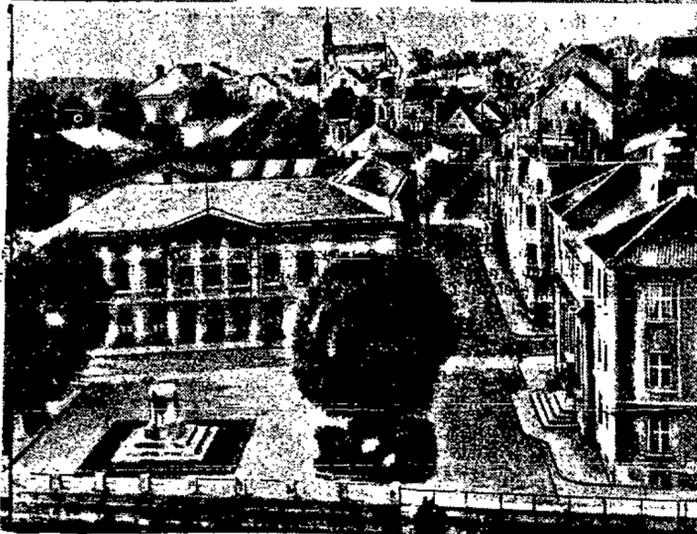
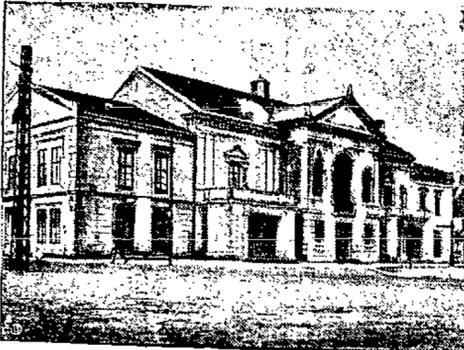
Am 10. Januar 1920 schied das Memelgebiet offiziell aus dem Verband des Deutschen Reiches aus. Einige Wochen später, am 13. Februar, rückten französische Truppen zur Besetzung in Memel ein. Die Volksabstimmung, die dann 1921 erfolgte, sprach sich gegen die Angliederung an Litauen aus. Die Völkervertragkonferenz in Paris lehnte aber trotzdem im November 1922 die Rückkehr des Memellandes zu Deutschland ab.

Litauen wollte sich mit diesem absehenden Bescheid nicht zufrieden geben. Es versuchte in Memel eine vollzogene Tatsache zu schaffen. Am 10. Januar 1923 riefen daher litauische Soldaten ins Memelland ein und besetzten die Stadt nebst den Landkreisen. Die Franzosen räumten hierauf die Stadt und wichen einer angeblichen Uebermacht aus.

Nun triumphierte Litauen. Doch zu früh! Die Folge des völkerrechtlich unzulässigen Vorgehens Litauens war die Entsendung einer Entente-Kommission, und Litauen mußte die Insurgenten zurückrufen. Die Völkervertragkonferenz trug trotzdem den durch den litauischen Einbruch geschaffenen Tatsachen Rechnung und erkannte Litauens Oberhoheit über das Memelgebiet an. Allerdings wurde dem Land eine Art Autonomie zugesprochen. Die am 8. Mai 1924 endgültig angenommene Memelkonvention, das Memelstatut, gab dem Land die „Selbstverwaltung“.

Diese „Selbstverwaltung“ ist jedoch, wie gerade die letzten Vorfälle beweisen haben, sehr problematisch. Nach dem Memelstatut hat zwar der litauische Gouverneur das Recht,

den Leiter des Landesdirektoriums zu berufen, nicht aber das Recht, ihn wieder zu entfernen. Dieses Recht hat ausschließlich der Landtag, der den Landesdirektor durch ein Mißtrauensvotum zum Rücktritt zwingen kann. — Man kann heute nicht übersehen, wie der Streit auslaufen wird, zumal ja auch der Völkervertrag — genau wie Japan gegenüber — keine klare Haltung eingenommen hat. Hoffentlich wird aber doch noch eine Regelung gefunden, die den Frieden in unserer unmittelbaren Nähe nicht gefährdet.

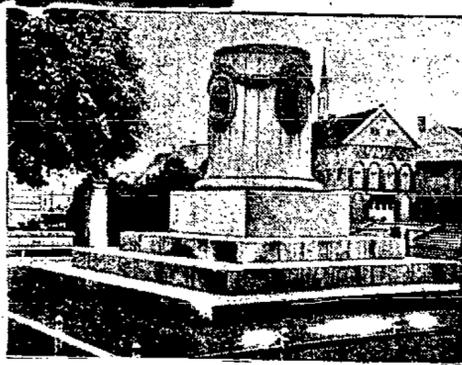


Solch ein stilles Städtchen ist Memel

Bild oben links: Das Memeler Stadttheater

Bild oben rechts: Alte Befestigung am Memeler Süderbuf

Untere Bilder: So leben jetzt die alten deutschen Denkmäler aus. Es stehen nur noch die Sockel.



Eines Tages waren in der Stadt alle Lebensmittel ausgezehrt. Nur ein einziger großer Käse war noch übrig geblieben. So drohte der Stadt die Hungersnot oder die Kapitulation. Die Memeler wollten sich jedoch nicht ergeben.

In höchster Not hatte einer der Bürger, dessen Namen der Chronist nicht erwähnt, einen glänzenden Einfall. „Die Schweden sind die Stärkeren“, erklärte er. „Wir müssen daher zur List greifen! Wir werden ganz einfach das große Stück Käse, das uns übrig geblieben ist, über die Stadt-

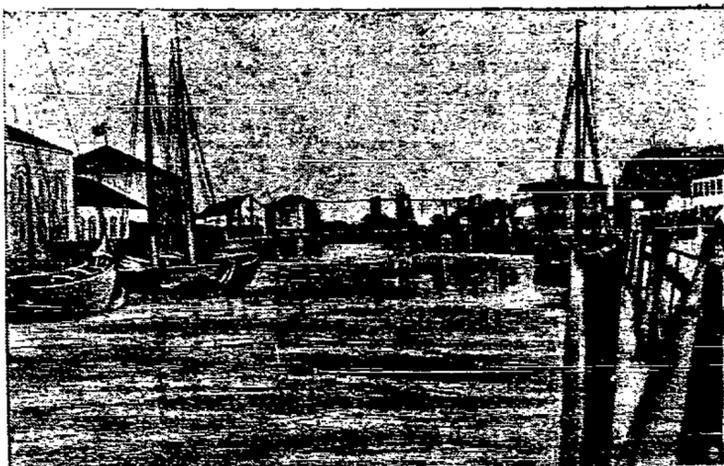
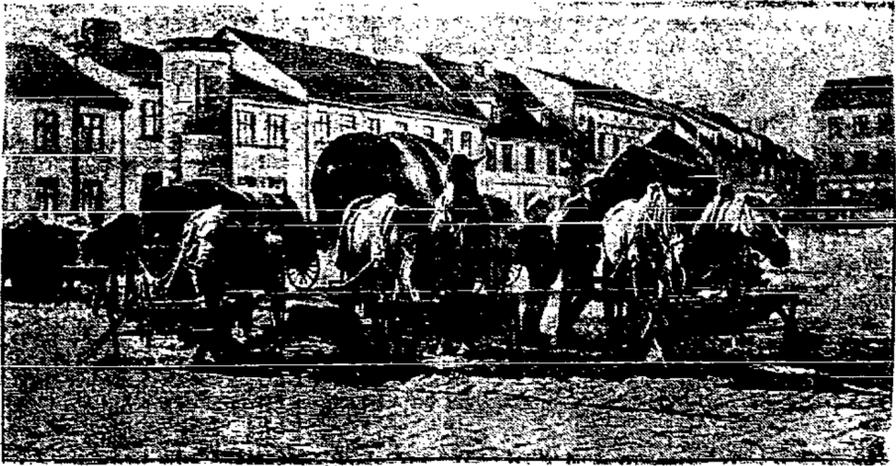


Bild links: Danze-Fluß mit Karls-Brücke Memel liegt bekanntlich nicht am Memel-Fluß, sondern an dem flüßchen Danze, das in das Kurische Hoff mündet

Bild rechts: Litauische Bauernwagen mit ihrer charakteristischen Heberhöhung auf dem Marktplatz



Schauspielerei / Von Emil Sohr

Eine Tür wird geöffnet. Ein zierlicher Herr tritt ein. Die weißen Haare schmeigen sich glatt an seine Schläfen. Die Wangen, sehr sorgfältig rasiert, wirken jugendlich frisch. Eine Zigarette hängt in seinem Mundwinkel...

des Dramas! Eins weiß er plötzlich mit geradezu irreer Sicherheit; daß diese stumme Szene nicht erfunden sein kann, daß diese stumme Szene nicht erdichtet, nicht gestaltet sein kann, er weiß, daß sie von ihrem Darsteller ein unerhörtes Maß von Gestaltungskraft erfordert...

Der kleine Herr geht mit fast trillierenden Schritten auf den befähigten Direktor zu, der hinter seinem massiven Schreibtisch sich erhoben hat. „Willkommen, Alexander Jeggott!“ begrüßt er den Kleinen, bittet ihn, Platz zu nehmen und betrachtet ihn mit jenem halb prüfenden, halb väterlichen Blick, der Theaterdirektoren eigen ist.

Eine Nacht im Diktat der Steinfritten einer großen Stadt. Mark Verriat, der Dichter, geht durch den triefenden Regen. Jemand, an einer Ecke ein trübliches erleuchtetes Lokal. Er tritt ein. Er setzt sich an einen dieser besetzten, schmiedrigen Tische. Eine Wurst schnarrt ihre Rhythmen in grollen Distanzen.

Da ist aber noch jemand, der steht in der Nähe des Direktors, der ihn sehr bleich und scheinbar sehr erregt und verfolgt mit etwas geringschöpiger Miene diese theatralische Begrüßungszeremonie.

Auf dem niederen Podium im Hintergrund steht ein dürres Männchen, zeigt seine überaus frohlockende, von dem Gelächter des Publikums begleitete Jonglierkünste. Da oben hat vor wenigen Tagen noch die alte, billig überhöckernte Vortragskünstlerin gestanden und ihre bizarren Lieber geplärcht.

„Das ist Herr Mark Verriat, der Autor unseres neuen Stückes“, vermittelt der Direktor die Vorstellung, Verbeugung, Händedruck.

„Nun sind die Damen und Herren gegangen. Und die drei Männer sitzen am Schreibtisch. Draußen, vor dem großen Theatergebäude, raselt der Verkehr der nachmittäglichen Weltstadt. Ein junges Mädchen bringt Kaffee und Zigaretten, die drei rauchen und plaudern. Der Direktor berichtet von Lantemprozessen, der Schauspieler mit pathetischen Gesten von dem neuesten Theaterklassik. Nur der junge Dichter schweigt. Er wartet.“

Der Direktor, ein feiner Diplomat, leitet das Gespräch in ernüchternde Bahnen. Man beginnt sich endlich auf die Materie. Man spricht über das neue Stück, das noch in dieser Spielzeit herauskommen soll, man spricht über die Befehlsmöglichkeiten. Das eine natürlich steht fest. Alexander Jeggott wird die Hauptrolle spielen, denn der Direktor sagt mit einem leinen Nadeln, kein anderer sei den Anforderungen dieser Rolle gewachsen.

Eine Nacht in dem Hotel am glanzüberströmten Boulevard. Alexander Jeggott wandert durch die langen Korridore, durch die Halle. Wo immer er entlang geht, entsteht ein Fufeln und Rausen. „Das ist der Jeggott“, sagen die Leute, „das ist der Jeggott, der große Schauspieler.“

„Oh“, sagte der kleine, zierliche Herr, „das interessiert mich wirklich außerordentlich. Also, der junge Herr kommt zu Ihnen, Direktor, bietet Ihnen ein Stück an, das er in zwei Tagen und zwei Nächten geschrieben hat. Sie, der große Skriptist, lesen es und legen es erst wieder aus der Hand, nachdem Sie es zweimal gründlich gelesen haben. Interessant, in der Tat. Wenn ich heute nur mehr Zeit hätte. Aber, wissen Sie, ein goldiges, süßes Gesichtchen, blaue Augen, blondes Büschelchen.“

„Einige Zeit war ich schon hier, Barcelona betrat mich. Als Nordländer hatte ich keinen Teil an dem heißblütigen katalanischen Temperament. Aber ich hätte die Menschen, so fremd sie mir auch waren. Und ich ließ es nicht darauf gut sein, daß ich in einem modern eingerichteten Hotel wohnte, schließlich auch jeden Tag auf der großen Rambla promenierte.“

„Und dann hält der geierte Schauspieler das Manuskript des Jungen in den Händen. Er schlägt den Aktenbeutel auf, sucht seinen ersten Akt. Nach blättern er zerstreut, aber immer mehr wird er von seiner Lesart gepackt, immer tiefer verankert er sich hinein. Plötzlich ist all dies Mantriert, all dies gewollt Elegante und bewußt Grazie von ihm abgefallen, plötzlich sitzt er da, der Schauspieler beim Rollenstudium, seine Augen flammern, überfliegen gierig Zeile um Zeile, gerade so, als wenn er bereits die Handlung und wolle sich nur vergewissern, ob auch keine Szene ausgelassen worden sei.“

„Ich trat meine große Entdeckungsjahre an. Die Sonne brannte in märchenhafter Eindringlichkeit auf Quai und Straßen der mächtigen Hafenstadt. Wieder war ich in die große Rambla eingemündet, wollte aber dann nach links abbiegen. In der Ecke de San Francisco war mir eine „echte“ Hafenschnepe verrauben worden.“

„Er, sagte der kleine, zierliche Herr, „das interessiert mich wirklich außerordentlich. Also, der junge Herr kommt zu Ihnen, Direktor, bietet Ihnen ein Stück an, das er in zwei Tagen und zwei Nächten geschrieben hat. Sie, der große Skriptist, lesen es und legen es erst wieder aus der Hand, nachdem Sie es zweimal gründlich gelesen haben.“

„Für trat meine große Entdeckungsjahre an. Die Sonne brannte in märchenhafter Eindringlichkeit auf Quai und Straßen der mächtigen Hafenstadt. Wieder war ich in die große Rambla eingemündet, wollte aber dann nach links abbiegen.“



„Tranzen, dümmert der Abend. Die Landelaber an den Straßenändern flammten auf. Die Aufsahrt vor dem Theater beginnt. Mit einer maglos unbeholfenen, abweichenden Seite legt Jeggott das Manuskript beiseite. Die Köle in den seinen Wangen verschwinden, die glaziose Gesichtslinie ist zusammengefallen, jaht, matt und abgelebt ist er da.“

„Nur mit Mühe drängte ich mich durch die eingepreßten Passanten. Das für ein Leben wieder war! Die Nachmittagszeitungen wurden lärmend ausgerufen. Alle Augenblicke hielt einem der ober jener Kuchado (Junge) die neue Nationalstarke unter die Nase. Kleine Musikgeschellen, welche sich im Gemüht der promenierenden Menge am den Platz trafen, spielten zum Tanz und einem Akt die Parcellen; denn noch hatte die spanische Republik zum Nippengeilgen aller Patrioten seine eigene Nationalhymne gefunden.“

„Der Direktor ergrüßt das Wort, indem er jäderbar das Gespräch fortsetzt. „... und Sie übernehmen die Rolle?“

„Ich gönnte ihnen die Freude. Dessenungeachtet wollte ich auf jeden Fall zu meinem Vergnügen kommen, in die echte Hafenschnepe. Dargestellt hatte ich ihnen die Polizisten gezeigt. Sie antworteten immer im jehetischen Katalanisch, welches ein spanisch sprechender Ausländer unmöglich verstehen kann.“

„Ja, ich werde die Rolle übernehmen. Ich werde den Schauspieler spielen, das Leben dieses Schauspielers, den Sie da erfunden haben, werde ich spielen. Mit seinem Leben werde ich ...“

„Rachd qualmete mir entgegen. Der Vordrucker, welchen der Wirt angeordnet hatte, leerte ein Schälplattentkuchen aus Paris herüber. Ich zwangte mich durch die engen Tüchleiden und ließ mich endlich in einer Ecke nieder. Von dort aus konnte ich das ganze Lokal übersehen.“

„Schrecklich“, jagt Verriat, der junge Dichter. Es ist das erste Wort, das er an diesem Abend spricht. „Schrecklich, diese Schauspieler!“

„Nun merkte ich „meine“ Güte. Matrosen und Arbeitsleute. Dapornigen hatten sich Mädchen eingemietet. Sie waren Semorios von Spanien. In ihren jaherweisen Gesichtern drängte sich der berstete spanische „Sofier“, jene Garmen-Parade in Spiralforn. Beside oder waren es nicht Spanierinnen. Hier hatte das glückliche Fremdenland keine Kinder hergeschafft, um den Rausch der großen Reize zu wehren und sich für das wahre Leben zu vorbereiten.“

„Eine Nacht zwischen zwei Tagen, eine Nacht, die drei Menschen alles Gemeinen, alles Gewöhnliche hinwegwäscht. Eine Nacht in dem Arbeitszimmer des Theaterdirektors. Er findet keine Ruhe. Er wandert durch den Raum. Er ist ein harthäutiger Kaufmann, auch wenn er mit irrenden, faszinierlichen Verriat handelt. Aber jetzt drohen seine Herren zu verjagen, jetzt droht sein falsche Kompositionssache ihn zu verläschen.“

„Der Matrose und des Mädchens kritiken untereinander. Sozial ich verzehren konnte. Wohlte es für ein einen Lebensbrot. Ich hätte ich dieses Wagnis für das meine Leben. Ich des immer fertig werden und Stretts erregt, fürchte ich ein das Kopf nach dem anderen zu kneten. Mein Kopf wurde jedoch fest. Die fesseln der Matrose sah und sah sein Leben. Das war zum Glück. In dieser Nacht sah auch mein weißes Temperament erhitze und wie ein handverwagender Katalane fürchte ich den Platz. Ich fürchte die Arme der des Mädchens und wie in dem endlosleuchtenden Spiegel, dessen ich nachguckte war. So war, die Dame fest unter meinem Schatz.“

Abenteurer in Barcelona / Von Fritz Meingast

Einige Zeit war ich schon hier, Barcelona betrat mich. Als Nordländer hatte ich keinen Teil an dem heißblütigen katalanischen Temperament. Aber ich hätte die Menschen, so fremd sie mir auch waren. Und ich ließ es nicht darauf gut sein, daß ich in einem modern eingerichteten Hotel wohnte, schließlich auch jeden Tag auf der großen Rambla promenierte.

Abend der Kraufführung. Alexander Jeggott sitzt in seiner Garderobe. Er ist von einer seltsamen, harten Ruhe, von einer angespannten Beherrschtheit. So wie ihn sonst die Angst vor den gaffenden Menschen bei Premieren überwältigte, so wie er früher vor seinem ersten Auftritt in einem Kaufschiff sich befand, in einem Fieber, in heller Aufregung, so ruhig ist er heute, so unbewegt sind seine Züge, so selbstsam starr sein Nadeln.

Und dann steht er auf der Bühne. Er spielt seine Rolle, lebt sein Leben, läßt das Rücklicht seiner Jugend wieder erwachen. Er hat eine junge Partnerin, es ist jene Debutantin, die damals im Büro des Direktors dem großen Kollegen einige Worte ehrfürchtiger Bewunderung sagte. Heute begründet sie ihren Ruhm, heute läßt sie sich mitreiß von der unwiderstehlichen Gestaltungskraft Jeggotts, heute ist sie wundervoll, echt in manchen Augenblicken, wenn sie die Dual ihrer Liebe in sich verbirgt, wenn sie dieser qualvollen Liebe keinen Ausdruck mehr zu versehen vermag.

„Schauspielerei“ heißt dieses Stück, weil es die Tragödie des Schauspielers behandelt, dem es nicht vergönnt ist, seine Kunst mit seinem Menschentum zu verbinden. „Schauspielerei“ heißt dies Stück, weil es die Tragödie einer Frau behandelt, die den großen Schauspieler liebt und verehrt, aber von dem Menschen in ihm in den Abgrund gestoßen wird. „Schauspielerei“, es ist die Geschichte des Anfangs im Leben, des Feldes der Bühne, der larvenhaft Marionette im Leben, des glühenden, temperamentvollen Menschen der Bühne. „Schauspielerei“, die Geschichte einer Liebe, die Tragödie zweier Menschen.

In der Pause vor dem letzten Akt ist der Ruhm des jungen Mark Verriat begründet. Der Schauspieler steht auf der Bühne, hilflos und gebrochen. Eben erit ist ihm die fürchterbare Tragik seines Lebens bewußt geworden, eben hat er aus dem Munde einer alten, verblühten Frau gehört, wie wenig Mensch er ist. Nun kommt die stumme Szene, in der er seinem Publikum den Rücken zuehrt, langsam in sich zusammensinkt, während ein Schluchzen seinen Körper erschüttert.

Plötzlich durchfährt den alten Schauspieler, der jetzt im letzten Akt einen alten Schauspieler verkörpert, ein wahnwitziger Schreck. Denn als er nun seine Blide wie abwesend durch den Zuschauerraum schweifen läßt, als er nun mit halber Wendung zur Kulisse zu schluchzen beginnt, begegnen seine Blide dem jungen Verriat, der in der ersten Parkettreihe sitzt, in dessen blankem Gesicht eine wahnwitzige Leidenschaft sich ausprägt, ein unbändiger Haß, eine grenzenlose Verachtung, eine unbeferrigste Blideheit des Temperaments. Plötzlich weiß Alexander Jeggott, daß dieser junge Mensch sein Leben kennt, daß er den Schluß seines Lebens gedichtet hat. Ganz langsam wendet er sich um. Er erlebt noch einmal die Heim seiner Einsamkeit. Ein Schluchzen schüttelt seinen Körper. Ganz langsam stirbt er hin. Der Vorhang senkt sich. Das Publikum bleibt auf seinen Plätzen. Schweigend. Dann bricht frenetischer Applaus los. Man ruht nach dem Schauspieler und dem Dichter. Aber keiner von beiden erscheint. Jeggott liegt tot an der Rampe, Verriat ist geflohen. Hinaus in die Nacht.

Der Direktor sitzt in seiner Loge. Schauspielerei, denkt er, dieser große Schauspieler, der kein Mensch war, mußte auf der Bühne, auf der er so oft den Tod gemint hat, sterben.

Ich gönnte ihnen die Freude. Dessenungeachtet wollte ich auf jeden Fall zu meinem Vergnügen kommen, in die echte Hafenschnepe. Dargestellt hatte ich ihnen die Polizisten gezeigt. Sie antworteten immer im jehetischen Katalanisch, welches ein spanisch sprechender Ausländer unmöglich verstehen kann.

Meiner gegen mich. Es waren Bruchteile von Sekunden, die ich überhäufig denken konnte. Ein Stahl blühte durch die Luft, schok mir in die Augen. Stedender Schmerz, irrsinniger Druck. als wolle das Blut des ganzen Kopfes an einer Stelle durchfließen und dann verlor ich die Besinnung.

Wie lange ich so ohne Bewußtsein lag, weiß ich nicht. Endlich glaubte ich aufzuwachen. Benignus hörte ich reden. Aber das war noch alles sehr undeutlich, unverständlich. Kein Versuch die Menschen zu sehen, welche redeten, mißlang. Was war?... Die Augen...! In ohnmächtiger Wut tastete ich mit den Händen auf das Gesicht. Meine Augen...! Entsetzliche Nacht. Und bei der Kernwurzel, links und rechts, ich tastete nicht mehr, das war die Verzweiflung, mit welcher ich gegen meinen Schädel trommelte. Nichts als dumpfer Aufschlag an toten Knochen. Und die Finsternis blieb.

Nur mit Mühe drängte ich mich durch die eingepreßten Passanten. Das für ein Leben wieder war! Die Nachmittagszeitungen wurden lärmend ausgerufen. Alle Augenblicke hielt einem der ober jener Kuchado (Junge) die neue Nationalstarke unter die Nase.

Nun verstand ich, was sie sprachen. Die Stimme des linken Wirtes: „Wir müssen ihn wegbringen. Wenn uns die Polizei dahinterkommt.“ Der Matrose brüllte dazwischen: „Anbringen den Kerl. Niemand weiß davon. Wenn er am nächsten Tag auf dem Wasser treibt, ha, ha...“ Das Mädchen sprach nichts. Einmal nur rüch sie mit der weichen Hand über mein Gesicht. Dabei murmelte sie leise: „Armer Junge.“ Der Wirt widersprach dem Matrosen. Ihr Wortwechsel wurde heftig, aber ich verstand nichts mehr. Wieder hatte ich die Besinnung verloren. Dann erit kam ich zu mir, als jemand sich zu schämen machte an meinem Körper. Es war mir, als würden Arme, Rumpf und Beine zu einem Bündel gedrückt. Die Leute unterbandelten über mich, nur der eine, der mich festhielt war ruhig. Ich spürte keinen Atem. Plötzlich ließ er ein gelendes Lachen aus. Und dann schlossen sich seine Hände wie eiserne Klammern um meinen Hals. Ich wollte rufen... selber hörte ich nicht mehr als ein schwaches Röcheln, das in der zusammengepreßten Gurgel erstickte... Der Hund von einem Matrosen! Seine Hände schlossen sich enger. Es war um mich geschlehen, als lebloser Kadaver würde ich in der Kochemme liegen, den nächsten Tag treibt auf dem Wasser... So war ein letzter Gedante, welcher mir durch das Gehirn fuhr....

Rachd qualmete mir entgegen. Der Vordrucker, welchen der Wirt angeordnet hatte, leerte ein Schälplattentkuchen aus Paris herüber. Ich zwangte mich durch die engen Tüchleiden und ließ mich endlich in einer Ecke nieder.

Die Todesangst peitachte jede Faser meines Körpers zum Leben auf. Und da geschah das Unglaubliche: „Meine Augen, in welche sich der Stahl gebohrt hatte, jahen. Meine Augen, welche nur mehr als Beinböhnen im Schädel stecken...! Ich erblickte den Märker über mir. Als wäre er von einem unerträglichem Druck befreit, ries er aus: „Der Ausländer lebt! Hollos, er lebt...!“ Paria, der die Wirt beugte sich ebenfalls über mich: „Gor sei Dank. Jetzt haben wir uns die Scherereien mit der Polizei erspart.“ Eine nach dem andern kam, jeder wollte in jenem spanischen Individualismus festhalten, daß ich wirklich zum Leben zurückgekehrt war. Ich wußte nicht, wie mir geschah.

Wie lange ich so ohne Bewußtsein lag, weiß ich nicht. Endlich glaubte ich aufzuwachen. Benignus hörte ich reden. Aber das war noch alles sehr undeutlich, unverständlich. Kein Versuch die Menschen zu sehen, welche redeten, mißlang.

Auf den Planken der Bohlenme lag ich Mein Kopf war sehr schmerzlich, aber sonst fühlte ich mich ganz gesund. Danc ich geräunte oder träumte ich jetzt? Vor einer Sekunde wollte mich der Matrose umbringen? Drei, vier Gänge radten mich und veränderten aus mir wieder einen stabilen Menschen zu machen. Es glückte ihnen. Aber immerhin mußte ich einen sehr verwirrten Eindruck machen; denn der Matrose folgte zu mir: „Hör ihnen in ab?“ Ohne meine Antwort abzuwarten, redete er fort: „Mein Herr, vergehen Sie den köstlichen Spaß! Wü dem Meister wollte ich Ihnen Angst machen. Ich habe auf Sie gemessen, p aber ich wollte Sie bloß mit dem Ziel treffen. Es ging auch nach meinem Willen. Nur hätten Sie nicht ohnmächtig werden sollen. Das bedauerliche ist nicht. Entnen Sie mir vergehen?“

Nun merkte ich „meine“ Güte. Matrosen und Arbeitsleute. Dapornigen hatten sich Mädchen eingemietet. Sie waren Semorios von Spanien. In ihren jaherweisen Gesichtern drängte sich der berstete spanische „Sofier“, jene Garmen-Parade in Spiralforn.

Rechtlich müde ich mit dem Kopf. Der Wirt hatte einen harten Stör auf den Tisch gestellt und nötigte mich zum Trinken. „Der hält Ihnen bestimmt. Trinken Sie!“ Ich fürchte das Glas hütunter. Jetzt war ich soweit, daß ich fragen konnte: „Wie ist alles gekommen? Ich glaube unter Verbrehern zu sein.“ Paria lächelte verschwinnig: „Sie befanden sich unter Caballeros, mein Herr. Wissen Sie, und das Messerwerfen gilt als befandener Spaß in Barcelona. Unsere Matrosen sind darin Meister.“ Ich wart ein, daß der Tragoone doch mit dem Messer auf die Frau losgegangen wäre. Der Wirt schaute vorzüglich in die Ecke, wo der Matrose sein Mädchen abfügte. Seit der Mann ihrewegen das Messer zog, liebt sie ihn wieder. Ja, die Frauen...!

Die Wirt hatte einen harten Stör auf den Tisch gestellt und nötigte mich zum Trinken. Der hält Ihnen bestimmt. Trinken Sie! Ich fürchte das Glas hütunter. Jetzt war ich soweit, daß ich fragen konnte: „Wie ist alles gekommen? Ich glaube unter Verbrehern zu sein.“

Die Wirt hatte einen harten Stör auf den Tisch gestellt und nötigte mich zum Trinken. Der hält Ihnen bestimmt. Trinken Sie! Ich fürchte das Glas hütunter. Jetzt war ich soweit, daß ich fragen konnte: „Wie ist alles gekommen? Ich glaube unter Verbrehern zu sein.“

8800 Meter hoch!

Keine Flugzeugbrände mehr!

Neues aus der Luftfahrt / Bericht der Substratosphärenflieger / Frühjahrflugplan der Luftthansa

Im Berliner Verein für Luftschiffahrt schützten die beiden Freiballon-Führer Schöbe und Zuckertoff ihren kühnsten Versuch: den Aufstieg in die Substratosphäre. Die Flieger erzählten, wie man auf Grund der Ergebnisse eines kürzeren Probeaufstiegs sich errechnen habe, daß man mit dem Ballon „Brandenburg“ eine Höhe von 8500 Metern erreichen könne. Tatsächlich stieg der Ballon ohne Ballastabwurf im Laufe von drei Stunden 8800 Meter hoch. Ein Zwischenfall brachte die Ballonfahrer vorübergehend in eine gefährliche Situation: das Draeger-Sauerstoffgerät wurde leicht beschädigt, so daß für kurze Zeit die Zuführung des Sauerstoffs ausfiel. Glücklicherweise war jedoch ein Ersatzgerät zur Hand. Der Abstieg erfolgte durch Öffnen des Ventils und bereitete keinerlei Schwierigkeiten. Unter Kälte hatten die Flieger nicht zu leiden. Voraussichtlich werden Aufstiege dieser Art in die Substratosphäre demnächst noch öfter wiederholt werden. Die hierbei anzustellenden Forschungen über die Einflüsse der Luft- und Temperaturverhältnisse in derartigen Höhen auf den menschlichen Organismus sind von großer Bedeutung.

Noch höher und schneller hinaus will der Berliner Ingenieur Winkler, der gemeinsam mit mehreren Technikern in diesen Wochen auf dem Gelände zwischen den ehemaligen Tegeler Schießständen

im Norden Berlins intensive Versuche ausstellt, um das Problem der Weltraumfahrt seiner Lösung entgegenzuführen.

Winkler hat bereits mehrere Jahre in dem Forschungsinstitut der Junkers-Werke in Dessau an dem Problem des Stratosphärenfluges gearbeitet, seine jetzige praktische Arbeit geschieht mit Unterstützung des Vereins für Raumfahrt; mit Hilfe einer chemischen Fabrik, die gratis das Versuchsmaterial liefert; mit Unterstützung eines Industriellen aus Prag, der monatlich 900 Mark stiftet. In seinen Anfängen ist der Motor zum Weltraumschiff bereits geschaffen, nun handelt es sich darum, ihn auf die richtige Weise „hochzulichten“.

Die bisherige Geschwindigkeit des Weltraumschiffmotors beträgt etwa 900 Kilometer in der Stunde. Schon jetzt könnte also mit einem derartigen Motor eine Sendung nach Amerika in 5 Stunden befördert werden. Als Betriebsstoff soll eine Mischung von flüssigem Metall (Kohlenstoff) und flüssigem Sauerstoff verwendet werden. Winkler denkt, daß das künftige Weltraumschiff in seiner Vollendung etwa so groß sein wird, wie das Flugboot „Do. X“. Bisher wurden in 20 000 Arbeitsstunden 100 000 Mk. ausgegeben. Wenn auch der Motor in seiner jetzigen Form bereits mit 90prozentiger Sicherheit arbeitet, so wird es vermutlich doch noch eine ganze Weile dauern, bis das erste fertige Weltraumschiff starten kann.

Die Deutsche Luftthansa wird mit dem am 1. März in Kraft tretenden Frühjahr-Flugplan beschiedener Ziele realisiert sehen. Von diesem Zeitpunkt an

unterhält die Deutsche Luftthansa 18 Linien, die bei einer Tageshöchstleistung von etwa 14 000 Kilometer Schnellverbindungen zwischen 28 deutschen und 13 ausländischen Wirtschaftszentren vermitteln.

Die größte Durchgangslinie Hamburg-Frankfurt-Stuttgart wird bis Zürich, die Linie Berlin-Hamburg bis Kopenhagen und Mailand verlängert werden. Nordwest- und Mitteldeutschland erhalten den üblichen Sommeranflug nach Prag. Die Fluglinien von München nach Rom sollen zum Teil über Mailand und zum Teil über Venedig betrieben werden, daß die Strecke Wien-Sofia zweimal in der Woche als Postfrachtlinie bis Athen (mit Anflug nach Ägypten und Indien) durchgeführt wird. Von Berlin nach Athen kann man in 15 Stunden fliegen. Die Personenflugpreise sind auf vielen Strecken bzw. Streckenabschnitten herabgesetzt worden. Nordwest- und Mitteldeutschland erhalten den üblichen Sommeranflug nach Prag. Die Fluglinien von München nach Rom sollen zum Teil über Mailand und zum Teil über Venedig betrieben werden. Nach dem Orient soll der Post- und Frachtdienst dadurch beschleunigt werden, daß die Strecke Wien-Sofia zweimal in der Woche als Postfrachtlinie bis Athen (mit Anflug nach Ägypten und Indien) durchgeführt wird. Von Berlin nach Athen kann man in 15 Stunden fliegen. Die Personenflugpreise sind auf vielen Strecken bzw. Streckenabschnitten herabgesetzt worden. Die Freigepäckgrenze ist ab 1. März nicht mehr 10, sondern 15 Kilogramm.

Englische und amerikanische Flugzeugwerke sind in eifrigem Wettstreit bemüht,

ein neues „schnelles Flugzeug der Welt“ zu bauen.

Die letzte Schnellflugleistung vollbrachte der amerikanische Major J. Doolittle, der die Strecke von der amerikanischen West- nach der Ostküste (4636 Kilometer) in 11 Stunden 16 Minuten zurücklegte. Doolittle hat mit seinem Rekord den Piloten Frank M. Hawks geschlagen, der uns Deutschen im vergangenen Sommer das Kunststück vormachte, von London aus zum Frühstüd nach Berlin, zum Mittagessen nach Paris und zum Tee wieder nach London zu fliegen.

Doolittle benutzte bei seinem Flug einen einseitigen Doppeldecker, mit einem überkomprimierten Wasp-Motor mit 600 PS. Der Motor übertrug seine Kraft durch ein Unterlegungsgetriebe auf den Propeller, was einen höheren Wirkungsgrad und größere Schnelligkeit zur Folge hatte. Der Platz für den Piloten war so eng, daß der Flieger jedesmal Mühe hatte, sich in die Maschine zu zwängen. Dabei war gar kein Sitz vorhanden: Doolittle mußte auf seinem zu einem Paket verpackten Fallschirm Platz nehmen.

Für das gesamte Flugwesen sehr wichtige Feststellungen über Brände von Flugzeugen und Luftschiffen traf der bekannte deutsche Chemiker Dr. Arthur Eichengrün.

Eichengrün untersuchte die Ursachen der letzten großen Luftbrandkatastrophen und kam dabei zu dem Schluß, daß die Imprägnierung bzw. der Anstrich die Hauptursache an der Ausbreitung des Feuers und an der Vergrößerung eines bereits eingetretenen Schadens haben.

Es ist dem Chemiker nach ungezählten Versuchen gelungen, durch eine Verbindung organischer und anorganischer, zum Teil sogar pulverförmiger Produkte, die feuerhemmend wirken, Acetatlacke herzustellen, die vollkommen wasserfest sind und nach einmaligem Anstrich alle Gewebe völlig unverbrennbar machen. Durch diese Entdeckung wird dem Techniker ein Mittel in die Hand gegeben, das die Sicherheit in vielen Fällen geradezu wachstümlich steigert. Das neue von Eichengrün hergestellte Kellongemisch kann weder durch Regen, noch durch Luftfeuchtigkeit oder Bodenfeuchtigkeit ausgemacht werden. Diese Eigenschaft sichert ihm viele Anwendungsmöglichkeiten, die auch die Arbeitersicherheitsgebung, nicht übersehen sollte.

In der Flugzeugindustrie und im Luftschiffbau stellen die immer größer werdenden Geschwindigkeiten und die immer längeren Strecken, die zu überfliegen sind, an das moderne Flugzeug und Luftschiff besonders hohe Anforderungen. Das hat dazu geführt, daß seit einigen Jahren in steigendem Maße als Flugzeugantrieb der hochentwickelte Nitrocelluloseantrieb benutzt wurde, da er eine stärkere Spannung und eine größere Wetterfestigkeit als die Acetatzellulose besitzt. Aber Eichengrün hat festgestellt, daß auf die Verwendung dieses feuergefährlichen Laacks

auch die Ausbreitung des Brandes des englischen Luftschiffes „R. 101“

zurückzuführen ist, und er erklärt weiterhin: wären die großen Tragflächen des „Do. X“ mit Acetatlack gestrichen gewesen, so hätte nicht ein Funke aus dem erhitzten Auspuffrohr das ganze Flugzeug gefährden können. Der Chemiker vertritt die Meinung, daß die Stofflängel sehr wohl zunächst mit dem konstruktiv vorteilhaften, aber feuergefährlichen Nitrocelluloseantrieb versehen werden können, wenn sie dann mit Acetatlack überzogen und dadurch feuerfest gemacht werden. Die Veröffentlichungen Eichengrüns haben in Luftfahrtkreisen großes Aufsehen erregt.



Vorspiel zum Devahelm-Prozess

Krach um die Pfarrerbank

Der Zusammenbruch der Evangelischen Zentralbank vor Gericht — Depotunterschlagung und Bilanzverschleierung

Am Freitag begann vor einer Sonderabteilung des Schöffengerichts Berlin-Mitte unter Vorsitz von Amtsgerichtsrat Dr. Volz der auf mehrere Tage berechnete Strafprozess gegen Direktor Friedrich Paul Kund, den früheren Leiter der Evangelischen Zentralbank und gegen den Diplomatenaufmann Adolf Kund. Beide Angeklagte werden der Depotunterschlagung, der Bilanzverschleierung und des Betruges beschuldigt.

In der Anklage wird dargelegt, daß die Evangelische Zentralbank die Effektdenote ihrer Kunden im Widerspruch zu den bestehenden Gesetzesvorschriften verkauft und lombardiert hat. In der Zentralbankbilanz für 1930 wurden ferner eine ganze Reihe von Beteiligungen an Industrieunternehmen, die vollkommen außerhalb des Rahmens der von einer Genossenschaft abzurückliegenden Geschäfte lagen, verschleiert. Die durch den Zusammenbruch der Evangelischen Zentralbank geschädigten Gläubiger sind hauptsächlich evangelische Pfarrer, Gemeinden und Vereine. Heute noch fehlen Depots in einer Gesamthöhe von etwa 300 000 Mark.

Die Kreditverträge

Dem Angeklagten Adolf Kund wird außerdem ein Betrug zur Last gelegt, durch den das Deutsche Reich, der Zentralausfluß für innere Mission und die Bau- und Bodenkreditbank im insgesamt eine Million Mark geschädigt worden sind. Gegenüber der Dresdner Bank und der Bankredit-Aktiengesellschaft hatte der Zentralausfluß die selbstschuldnerische Bürgschaft für einen fünf-Millionen-Kredit übernommen, die dazu dienen sollte, dem Devahelm-Konzern die Zwischenfinanzierung von Bauplänen zu ermöglichen. Als der Devahelmkonzern zusammengebrochen war, wurde der Zentralausfluß im Hinblick auf diese Bürgschaft mit 2,3 Millionen Mark in Anspruch genommen. Dem Hilfsausfluß, der zur Sanierung gebildet worden war, gehörte Adolf Kund an. Kund erklärte, daß die Zentralbank die Verpflichtungen des Zentralausflusses übernehmen wolle, falls mit den Banken ein Stillhalteabkommen geschlossen werden könne. In monatlichen Raten solle die Bürgschaft von der Zentralbank abgedeckt werden. 400 000 Mark sind auf diese Weise auch abbezahlt worden. Als aber auf Grund von Verhandlungen mit der Reichsregierung und der Reichsbank ein Kreditvertrag über 8 Millionen zustande gekommen war, wobei 1,5 Millionen auf neues Konto für die Evangelische Zentralbank übertragen wurden, verschwieg Kund die Bürgschaftsverpflichtung des Zentralausflusses. Nach der Anklageerhebung erreichte Adolf Kund dadurch, daß die 1,5 Millionen nicht zur Abdeckung der Bürgschaftsverpflichtungen verwendet, sondern an die Zentralbank überwiesen wurden. Die Zentralbank benutzte den Betrag zur Deckung eigener Depotverpflichtungen.

300 Strafbußungen

Als erster Angeklagter schiederte Direktor Friedrich Paul Kund die Entwidlung der Evangelischen Zentralbank. Das Institut ist hervorgegangen aus der Kredit-Spar- und Sauerbank, bei der Kund als Vorstandsmittglied angestellt war und aus der Genossenschaftsbank für evangelische Pfarrer und Pfarrvereine. Bei der Vereinigung der beiden Banken hatte den Vermittler ein Pfarrer Deutel gespielt: die Genossenschaftsbank wäre liquidiert werden — Deutel suchte einen Käufer für den Geldschrank des Instituts — Kund



Mutti!...

jetzt kannst Du mir mehr Scott's "eben!"

Sie ist viel billiger geworden!

Die große Doppelflasche kostet nur 6 330

In allen Ländern der Welt gibt jede gute Mutter ihrem Kinde Scott's Emulsion, das beste und vitaminreichste Nähr- und Kräftigungsmittel. Scott's stärkt den Körper und macht ihn widerstandsfähig gegen Rachitis, Skrofulose und Infektionskrankheiten, wie: Keuchhusten, Grippe usw. Aber es muß die echte sein. In allen Apotheken und Drogerien.

50 000-Mark-Gewinn

In der Freitag-Ziehung der Preussisch-Süddeutschen Klassenlotterie wurden auf das Los Nr. 147 351 50 000 Mark gezogen. Das Los wird in Viertel in Bessen und in Achteln in Sachfen gespielt.

Die „Segnungen“ des Krieges

In den neuen Vorgängen in der Mandchurei

Bei den Kämpfen um Chabin bombardierten japanische Bombenflugzeuge chinesische Infanteriekolonnen. Englisches Militär hilft bei der Beseitigung der Toten.

zeigte Interesse: aber schließlich einigte man sich dahin, den Geldschrank — für beide Banken, die nun als „Evangelische Zentralbank“ firmierten, zu verwenden ... Die Evangelische Zentralbank hatte 651 Genossen; davon waren 474 Pfarrer, von denen aber 300 ihre Einzahlungen gestundet bekommen hatten. Auch die anderen Genossenschaftler hatten meistens nur im Verrechnungswege eingezahlt. Die Bank verfügte daher nur über geringe Eigenmittel, soll aber nach Angabe des Angeklagten im Laufe der Jahre 1924 bis 1930 etwa 5 1/2 Millionen Deposten hereinbekommen haben. Seit 1925 hatte auch die Preussische Staatsbank Kredite gegen Effekten sicherheit gewährt. Eine ordnungsmäßige Depotbuchhaltung wurde erst im Jahre 1929 wieder eingerichtet.

Das Herz hat gezittert?

Bereits die Anfangsvernehmung Friedrich Kunds verließ für den Angeklagten recht belastend. Vorf.: „Bann tauchten die ersten Schwierigkeiten auf?“ Angekl.: „Das kann ich nicht sagen.“ Vorf.: „Es hat keinen Zweck, dem Gericht etwas vorzureden. Schon als die Bilanz für 1930 aufgestellt wurde, mußten Sie Abschreibungen machen. Ueber die Qualität der Kreditoren konnte kein Zweifel bestehen. Beruhigen Sie niemals die Forderungen einzutreiben?“ Angekl.: „Eigentlich nicht.“ Vorf.: „Ist das Kreditbedürfnis der Genossenschaftler befriedigt worden?“ Angekl.: „Rein, nur in kleinem Rahmen.“ Vorf.: „Das will ich meinen. Kredite bekamen hauptsächlich Mitglieder der Familie Kund und einige andere Personen. Kennen Sie das Depotgeschäft?“ Angekl.: „Genau nicht.“ (Heiterkeit.) Vorf.: „Gatten Sie keine Bedenken, die Papiere der geschäftsunkundigen Genossenschaftler zu lombardieren?“ Angekl.: „Ich glaube, ich sei dazu berechtigt.“ Vorf.: „Hat Ihnen das Herz nicht gezittert, wenn Sie die großen Debitoren in Ihren Bilanzen sahen?“ Angekl.: „Ich dachte, ich würde alles durchführen können; es gab wohl auch immer irgendwelche Sicherheiten.“ Vorf.: „Das Wasser hat Ihnen doch bis zum Hals gestanden! Ist das vielleicht eine Geschäftsführung, wie man sie von einem Bankdirektor erwarten muß? Haben Sie sich denn eingebildet, daß Sie die 6 Millionen Kreditoren würden befriedigen können?“ Der Angeklagte schweigt ...

Größte u. besteingerichtete Zahnpraxis in Danzig

Dr. Zahnarzt Dr. Zahnarzt + Röntgenaufnahmen
mod. Behandlungszimmer, daher keine lange Wartezeit

Muskulatur-Gebisse (unt. Garant. feststehend) mit Kautschuk, Gold- od. rostfr. Stahlplatte

Plattenlos. Zahnerfaß (Brillen) Goldfrenen 2 bis 22 Tkr. von 15 Gd. an

Plomben 2-5 Gd.

Umarbeit. schlechtes Gebisse billigt u. sof. Stänkl. Zähne (einz. Platte) 2 6 Gd.

Zahnziehen m. örtlich. Betäubung 2 Gd.

Institut für Zahnleidende

1000 Pflasterstraße 71

Nähe Bahnhof am Hauptplatz

Öffnungsdauer: Durchgehend von 8-7 Uhr

Sonntags von 9-12 Uhr

Der Mann mit dem Jagdschein

ROMAN VON GEORG STRELISCHER

Copyright by Th. Knaur Nachf. Berlin W 50

26. Fortsetzung.

So kam er um die erhoffte Sensation. Dafür prangte jedoch auf der ersten Seite des „Nachtexpress“, der um eine Viertelstunde später als der „Reichscurier“ erschien, in fetten Buchstaben die Titelüberschrift:

„William Pratt in Haft genommen?“

Die eiligen Leser beachteten das unscheinbare Fragezeichen am Ende der Überschrift nicht weiter, rissen den Händlern des „Nachtexpress“ die Blätter aus der Hand und konnten ihre Wutbegierde doch nicht befriedigen. Denn es stand nur darin, daß einer noch nicht bestätigten Meldung zufolge der mutmaßliche Brandstifter in die Hände der Polizei gefallen sein solle.

Als die ersten Exemplare des Konkurrenzblattes in die Redaktion des „Reichscurier“ gebracht wurden, sah sich Klahr veranlaßt, Stoppauftrag für die noch arbeitenden Rotationsmaschinen zu geben und die weitere Auflage mit der Notiz zu bereichern:

„Die von einem hiesigen Abendblatt veröffentlichte Nachricht von der erfolgten Verhaftung des William Pratt recte John Myers recte Edward Thorjen ist, wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, völlig unrichtig. Die Gesplogheiten dieses Blattes, mit seinen Meldungen regelmäßig zu spät zu kommen, scheint uns gerade Gegenteil umgeschlagen zu sein. Seine Behauptung — die es selbst vorsichtigerweise in Frage stellt — daß der Hochstapler und Brandstifter bereits hinter Schloß und Riegel läge, muß zumindest als verfrüht bezeichnet werden. Eine derart leichtfertige Freisprechung der Verantwortlichkeit läßt einen bedauerlichen Mangel an nötigen Verantwortlichkeitsbewußtsein erkennen. Nähere Einzelheiten über den derzeitigen Stand der polizeilichen Ermittlungen siehe im Innern unseres Blattes.“

Und darüber stand in Kiefernlettern:

„Der „Nachtexpress“ — das Opfer einer Falschmeldung!“

Der „Reichscurier“ sah fest. Die neue Auflage des „Reichscurier“ ging reißend ab. Der „Nachtexpress“ hatte das Rennen verloren.

Der nächste Morgen jedoch brachte eine überraschende Sensation. Zwar hatte sich William Pratt trotz unermüdlicher Polizeistreifen und Razzien, die Sonnabend nacht in sämtlichen Stadtvierteln Berlins durchgeführt wurden, noch immer nicht erwischen lassen, dagegen erhielten die Leser der Sonntagszeitungen Kunde von einem tragischen Ereignis.

Die amtliche Verlautbarung besagte:

Selbstmord des Journalisten Robert Smut!

Der seit kurzem im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses stehende Chefredakteur des „Reichscurier“, Herr Robert Smut, dessen sensationelle Enthüllungen über das Treiben der europäischen Geheimdiplomatie noch in frischer Erinnerung sind, hat gestern, Sonnabend nacht, gegen zehn Uhr, in seinem Redaktionszimmer durch einen Herzschlag seinem Leben ein Ende gemacht. Die noch in später Nachtstunden kursierenden Gerichte, daß es sich nicht um einen Selbstmord, sondern um ein Verbrechen handle, werden von der an den Tatort zusammenberufenen Mordkommission energisch bestritten. Es ist aber nicht auszuschließen, daß ein unglücklicher Zufall vorliegt. Nebenfalls ist der Revolver, mit dem der tödliche Schuß abgegeben wurde, und der noch fünf Patronen enthielt, auf dem Fußboden des Zimmers gefunden worden. Die Untersuchung ist bei Redaktionsschluss noch im Gange.

Hierzu erfahren wir noch folgendes: Herr Smut hatte gestern vormittag den Auftrag erhalten, der wissenschaftlichen Kommission, welche im Laufe des heutigen Tages zwecks Aufklärung der geheimnisvollen Spurborgänge im Riesengebirge von Berlin unter Führung des Geheimrats Professor Dr. Will abreist, vorauszufahren, um auf eigene Faust Nachforschungen anzustellen. Gegen zwölf Uhr mittags verließ er die Redaktion des „Reichscurier“, um auf seinem Motorrad die Reise anzutreten. Zehn Minuten nach zwölf Uhr erschien er im Hotel Fürstenthor, wo er zwei Zimmer bewohnte, nahm die Mahlzeit ein, absolvierte noch einige Telefongespräche und begab sich sodann auf sein Zimmer, um sich für die Reise umzukleiden. Um ein Uhr zwanzig Minuten kam er mit einer kleinen Handtasche, Filmkamera, photographischem Apparat und Feldstecher wieder ins Foyer, gab beim Portier den Zimmerschlüssel ab, erklärte, ungefähr vier bis fünf Tage ausbleiben zu wollen, und ließ sich das Gepäck auf das bereitstehende Motorrad aufladen. Wenige Minuten später fuhr er fort. In der Redaktion des „Reichscurier“ war man der festen Überzeugung, daß er sich bereits auf dem Wege nach dem Riesengebirge befände. Inzwischen erschien er gestern abend nach neun Uhr unerwartet in den Redaktionsräumen der Zeitung. Von den übrigen Herren der Redaktion befand sich niemand mehr im Hause. Er ließ sich durch den eben im Fortgehen befindlichen Botenmeister sein Zimmer aufsperrn, weil er, wie er sagte, noch einige wichtige Arbeiten zu erledigen hätte. Der Botenmeister

erklärte, keinerlei Anzeichen von Aufregung an ihm bemerkt zu haben. Auffallend erschien es ihm nur, daß der Chefredakteur ihm zum Abschied einen Fünzigmarktschein schenkte und ihn aufforderte, sich damit einen vergnügten Sonntag zu leisten.

Der Botenmeister machte hierauf dem Nachtportier Mitteilung, daß Herr Smut noch im Hause arbeite, und begab sich dann nach Hause. Gegen zehn Uhr machte der Nachtportier im ersten Stockwerk, wo die Arbeitsräume der Lokalredaktion liegen, die pflichtgemäße Runde, sah den Schlüssel zu Smuts Zimmer im Schloß stecken, obgleich das Licht im Redaktionsraum schon abgedreht war. Dieser Umstand fiel ihm auf, da er das Fortgehen des Chefredakteurs nicht be-



Als Smut die Wände eines Bauernzimmers vor sich sah, wußte er noch nicht recht, was mit ihm geschehen war.

merkt hatte. Im allgemeinen besteht die Gesplogheit, daß Herren, die ausnahmsweise noch spät nachts in der Redaktion zu tun haben, beim Verlassen des Gebäudes den Zimmerschlüssel beim Nachtportier abgeben. Dieser wollte daher den Schlüssel abziehen, überzeugte sich aber vorerst, ob Smut auch wirklich schon weggegangen war, öffnete zu diesem Behufe das Zimmer, knippte das Licht aus und fand den Chefredakteur bereits entleert vor seinem Schreibtisch. Die Mordkommission wurde sofort alarmiert. Der Arzt konnte nur mehr den sofort eingetretenen Tod feststellen. Jemandem Schreiben, aus dem das Motiv der Tat entnommen werden konnte, wurde nicht gefunden. Man steht vor einem Rätsel, da keiner seiner Kollegen und Bekannten in der letzten Zeit Anzeichen von Lebensüberdruß bei ihm bemerkt hat. Mit Smut, der erst seit kurzem in Europa weilte und früher dem Redaktionsstab der „New York Times“ angehörte, ist einer der fähigsten Journalisten der Reichshauptstadt dahingegangen. Eine nähere Würdigung seiner Persönlichkeit behalten wir uns noch vor.

Siebenundzwanzigstes Kapitel

Als Smut die Augen aufschlug und die weiß getünchten Wände eines Bauernzimmers vor sich sah, da mußte er noch nicht recht, was mit ihm geschehen war. Ein Griff nach dem Kopf, um den sich ein Verband schlängelte; ein Versuch, den linken Arm zu bewegen, und ein jähes, schmerzhaftes Aufzucken, ein Blick auf die grauen Baritoppeln des Mannes, der sich über ihn gebeugt hatte, — und mit einem Male kam ihm die Erinnerung.

Wie war das nun?

Gestern von Berlin abgefahren — ob es auch wirklich gestern gewesen ist? Ach was — Nebenache! Zweihundert Kilometer — vielleicht auch mehr — hatte er in rasendem Tempo durchgemessen. Die Chaussee war gut. Der Motor konnte laufen, daß man seine Freude daran hatte. Dann

5 1/2 Millionen Gulden

zahlte

unsere einheimische Lebensversicherungsanstalt Westpreußen seit Einführung der Guldenwährung an die Hinterbliebenen ihrer Versicherten aus. Diese Zahl beweist auf das beste

die Notwendigkeit der Lebensversicherung
das Segensreiche ihrer Einrichtung
die große Leistungsfähigkeit

unserer einheimischen

Lebens-Versicherungsanstalt Westpreußen

im Verband öffentlicher Lebensversicherungsanstalten in Deutschland

Schenken Sie den Ihrigen das in der jetzigen schweren Zeit notwendigste Geschenk: eine Lebensversicherungspolice unserer Westpreußen

war es dunkel geworden. Wolken standen am Himmel. In Berlin und ein wenig darüber hinaus hatte noch die Sonne geschienen. Klares Wetter. Aber je weiter er kam, desto tiefer hingen die Wolken. Und wie es erst richtig Nacht wurde, da begann es plöblich zu regnen. Anfangs nur vereinzelt spärliche Tropfen, dann aber gah es. Nein — schon war das nicht.

Aber er hatte sich nicht beirren lassen und war weiter gerallert, bis er jene Weideninsel erreichte, wo der Feldweg abbog. Ja — bis dahin ging alles in Ordnung. Zweihundertundfünfzig Kilometer seit Berlin dürften es gewesen sein. Und weiter?

Er hatte gebremst, war abgestiegen, um die Landkarte herauszuholen, Orientierung zu suchen. Von der Ferne grüßten trübe Straßenlaternen durch den nässigen Nebel. Der Regen, nicht mehr strömend, sondern behaglich dahinfließend, sang sein monotones Lied. Tropfen plätschten auf die frischen Wägen. Dort drüben lag die Stadt. Wie hoch sie nur gleich? Man kann doch diese Namen nicht alle behalten. Aber auf der Karte war ersichtlich, daß die Chaussee hier einen großen Bogen machte, um in die Stadt zu münden, von der man nur die langen Ketten der Straßenlampen herübersehen sah. Wenn er den Feldweg einschlagen würde, der weiter südlich jenseits der Stadt die Chaussee wieder erreichte, konnte er ein paar Kilometer ersparen.

Ja — jetzt bemerkt er sich genau. So war es. Er wollte die Abkürzung nehmen und die Ortshalle links liegen lassen. Stimmt.

Er packte die Karte wieder ein, setzte den Motor in Bewegung, schwang sich auf das Rad — und dann ging es hoppa bumm bumm quer über den Feldweg. Fein! — war dort der Boden alltfähig, vom Rechen schon ganz aufgeweicht. Er hätte doch lieber die Chaussee beibehalten sollen. Man kam ja hier nicht vom Feld! Aber nun gerade! Er hatte feinerzeit in Amerika ärgere Terrains durchmessen müssen. Da mußte doch dieses elende Stück von Straße auch noch überwunden werden können. Wollas ach und nun zu! Not wrikte in die Höhe. Macht nichts! Er hatte es sich in den Kopf gesetzt, morgen in aller Frühe an Ort und Stelle zu sein. Vorträge müssen ausgeführt werden! Energieprobe! Durch! Hui — zog sich aber der Nebel zusammen. Der Scheinwerfer hatte Mühe, durchzudringen. Gerade die nächsten Bäume konnte er noch erkennen. Und dabei regnete es unerträglich weiter.

Ja — und dann? Hatte er die Chaussee eigentlich noch erreicht?

(Fortsetzung folgt.)

Frühjahrs-Angebote

eine besonders günstige Gelegenheit für Einkäufe zum Osterfest

Walter & Fleck A.G.

Bilder der Woche



Die Vorbereitungen für die Reichspräsidentenwahl

Ausschreiben der Stimmlisten mit Adressiermaschinen in einem Berliner Bezirksamt. In der Mitte: Reichswahlleiter Prof. Dr. Wagemann, Präsident des Statistischen Reichsamtes. — Hunderte von Beamten und viele zu diesem Zweck neu eingestellte Erwerbslose sind nun überall in Deutschland damit beschäftigt, die Stimmlisten der Wahlberechtigten zu ergänzen und zu revidieren.



Arbeitslosenunruhen in England

In verschiedenen Teilen Englands ist es zu stürmischen Arbeitslosenunruhen gekommen. In Bristol und Liverpool fanden schwere Auseinandersetzungen mit der Polizei statt. Auch im Londoner Hyde Park kam es im Anschluß an eine Erwerbslosenkundgebung zu Zusammenstößen mit der Polizei, deren Eingreifen unser Bild zeigt.



Zwei Ausgebotete

Briand und Labal unterhalten sich.



Ein neuer Überleitungs-Omnibus

Immer mehr findet in Deutschland der Überleitungs-Omnibus seine Verwendung. Die Bedienung solcher Omnibusse ist wesentlich einfacher als die eines Kraftwagens, da der Führer kein Schaltgetriebe zu betätigen hat, sondern die Fahrgeschwindigkeit nur durch das stufenweise Durchtreten des Fahrpedals zu regeln hat. Der oben abgebildete Wagen auf der Linie Adar-Diesenhelm (Südniederrhein) ist ohne besonderes Fahrgestell gebaut, der Wagenkasten stellt vielmehr eine sich selbst tragende Stahlkonstruktion dar.



Der 1000. Blindenhund

Die Potsdamer Ausbildungsanstalt für Blindenführerhunde übergab den 1000. Schäferhund einem Kriegsblinden.



So sieht das „Dritte Reich“

Ein Saal, in dem die Nazis sich mit politischen Gegnern auseinandersetzen. Stühle, Tische, Lampen, alles zusammen in kurz und klein geschlagen. Das sind die neuen Methoden in der „Politik“, die den Nazis zu verdanken ist.

Bild oben links: Die Wahlen in Japan

In dem Lande der aufgehenden Sonne haben die Neuwahlen zum Reichstag stattgefunden, die der konservativen Regierungspartei einen Sieg gebracht haben. Der Ausgang der Wahlen ist vor allem eine Befähigung für eine weitere Fortsetzung der japanischen Politik gegenüber China. Unser Bild zeigt die Propaganda während der Wahl, die sich in besonderem Maße des Pferdes bediente.

Bild unten links: Raschine, die Eisenbahngleise legt

In Cambridge (England) kann man diese Maschine sehen, die sogar Eisenbahngleise selbständig legt. Nur wenige Arbeiter sind für die Bedienung und Aufsicht erforderlich.

Bild unten rechts: Der Schöpfer des „Einseiten“ und des „Als Schalterhand“ Vor 20 Jahren, am 2. Februar 1872, wurde der deutsche Schriftsteller Karl Kraus in Hohenheim-Gemülden als Sohn eines armen Webers geboren. Nach einem bewegten Leben — Kraus sollte ursprünglich Lehrer werden, geriet jedoch wiederholt mit dem Straßengericht in Konflikt, was ihm vier Jahre Gefängnis einbrachte — widmete er sich ganz der Schriftstellerei.

